

# Wandlung - Transformation



58. Jahrgang März 2014

Zeitschrift der Alt-Katholiken für Christen heute

**Das neue Leben**

Seite 53

**Der Tod ist ein Übergang**

Seite 54

**Fastenaktion 2014**

Seite 58

**Wasserströme in der Wüste - Weltgebetstag 2014**

Seite 62

# Christen heute



## Kirche im Rundfunk

SWR 1 BW /  
SWR 4 BW  
16.- 22. März  
5.57 Uhr und  
6.57 Uhr  
Anstöße/Morgengedanken  
Pfarrer  
Joachim  
Pfützner,  
Stuttgart,  
und Pfarrer  
Joachim Sohn,  
Furtwangen

B2  
30. März  
6.45 Uhr  
Positionen  
Dekan  
Michael  
Edenhofer,  
Kempten

## Rückkehr des Religiösen nicht belegbar

Der Leipziger Sozialwissenschaftler **Gert Pickel** hält die Rede von einer Wiederkehr der Religion für empirisch nicht belegt. Insbesondere christliche Religiosität erleide seit Jahrzehnten einen kontinuierlichen Bedeutungsverlust. Gelegentlich träten individualisierte Formen der Religiosität an die Stelle traditioneller Kirchlichkeit, erläuterte Pickel und sprach in diesem Zusammenhang von „Bastelreligiositäten“. Diese stellten aber zumeist nur ein Übergangsstadium zu stärker kirchen- und religionsfernen Positionen dar.

## Absage an Missionierung von Muslimen

Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, **Manfred Rekowski**, hat einer Missionierung von Muslimen eine klare Absage erteilt. „Eine strategische Missionierung von Muslimen hat es in der rheinischen Kirche nie gegeben und wird es nicht geben“, sagte er. Er bezog sich dabei auf einen Satz in einer Vorlage zur laufenden Synode: „Das Nein der Evangelischen Kirche im Rheinland zur Judenmission wird für den Islam weitergedacht.“

## „Will ich, dass Gott das liest?“

Die anglikanische Diözese Bath and Wells/Großbritannien hat neun neue „Gebote“ für ihre Geistlichen und Mitarbeiter veröffentlicht – zur Nutzung der Internetplattform Twitter. Unter dem ersten Gebot „Nichts einfach raus-hauen!“ sollten sich Twitter-Nutzer immer fragen: „Darf ich diese Geschichte mit anderen teilen? Würde ich wollen, dass meine Mutter das liest? Würde ich wollen, dass Gott das liest? Würde ich wollen, dass es auf der ersten Seite der Zeitung steht?“ Weitere Regeln beziehen sich darauf, dass Geistliche und Laienmitarbeiter Botschafter für die Kirche sind und sich nicht hinter der Anonymität verstecken dürfen. Wichtig ist auch, dass sie zwischen Privatem und Dienstlichem trennen und die Privatsphäre anderer respektieren.

## Gewalt gegen Christen nimmt zu

Tausende Christen in Sri Lanka haben in den vergangenen Monaten gegen die zunehmende Gewalt gegen Christen in ihrem Land protestiert. Allein in den ersten zehn Monaten des Jahres 2013 wurden in Sri Lanka 65 Vorfälle buddhistischer Gewalt gegen Christen registriert, darunter die Zwangsschließung von Kirchen, Vandalismus, Brandstiftung und Bedro-

hung und Misshandlung von Vertretern christlicher Gemeinden. Die steigende Tendenz zur religiösen Intoleranz bestätigte auch der UN-Hochkommissar für Menschenrechte **Navi Pillay** nach seinem jüngsten Besuch in Sri Lanka. Zudem beklagte er „das fehlende Vorgehen gegen die Verantwortlichen“. **Dhiloraj Canagasabey**, der anglikanische Bischof von Colombo, plädierte dafür, allen religiösen Gemeinschaften Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit im Sinne der nationalen Verfassung zu gewähren. Von den über 20 Millionen Einwohnern Sri Lankas sind rund 70 Prozent Buddhisten, 14 Prozent Hindus, 8 Prozent Muslime und 8 Prozent Christen.

## Kardinal Rodriguez: Müller muss noch dazulernen

Der Koordinator des Kardinalsrates für die Kurienreform, Kardinal Oscar Andres **Rodriguez Maradiaga** (71), sieht den Präfekten der Glaubenskongregation, Erzbischof **Gerhard Ludwig Müller** (66), noch im Lernprozess. Müller sei ein deutscher Theologieprofessor; „in seiner Mentalität gibt es nur richtig oder falsch, das war’s“, sagte Rodriguez. Aber ich sage: „Die Welt, mein Bruder, die Welt ist nicht so. Du solltest ein wenig flexibel sein, wenn du andere Stimmen hörst, damit du nicht nur zuhörst und sagst, nein, hier ist die Wand.“ Als er Müllers Äußerungen über die Autorität der Kirche gelesen habe, habe er gedacht: „Okay, vielleicht hast du Recht, vielleicht aber auch nicht.“ Er, Rodriguez, glaube aber, Müller werde noch „dahin gelangen, andere Ansichten zu verstehen“. Derzeit sei er „halt noch am Anfang, hört bloß auf seinen Beraterstab“.

## „Räuberpistolen“ über Avancen im Vatikan

Der frühere Kommandant der Päpstlichen Schweizergarde, **Elmar Mäder**, hält Geschichten von Ex-Gardisten über sexuelle Belästigungen durch Geistliche im Vatikan teils für „Räuber-geschichten“. Diese Erzählungen entbehrten „offensichtlich jeder tatsächlichen Grundlage“. Dennoch könne er die Behauptung, es gäbe ein Homosexuellen-Netzwerk im Vatikan, nicht widerlegen. „Meine Erfahrungen sprechen für die Existenz eines solchen“. Wenn die Loyalität unter den Homosexuellen so weit gehe, „dass daraus ein Netzwerk oder gar eine Art Geheimbund wird, würde ich es in meinem Entscheidungsbereich nicht tolerieren“, sagte der Ex-Kommandant.

## Kritik an Kirchenspaltung

Bundestagspräsident **Norbert Lammert** (CDU) nannte die Spaltung der Kirchen ein großes Ärgernis. Sicherlich gebe es neben vielen Gemeinsamkeiten auch Punkte unterschiedlicher Auffassung zwischen den Kirchen. «Die entscheidende Frage ist aber nicht, ob es Unterschiede gibt, sondern rechtfertigen diese Unterschiede die Aufrechterhaltung der Teilung.» Lammert, der sich selbst als «protestantischer Katholik» bezeichnete, wirft Orthodoxen, Katholiken und Protestanten gleichermaßen vor, sich längst mit dem seit Jahrhunderten andauernden Ärgernis abgefunden und mit den bestehenden Verhältnissen arrangiert zu haben. Ökumenische Gebetswochen oder «ab und zu mal ein ökumenischer Kirchentag» seien dabei «bequeme Rituale» in dem Wissen, dass sich sowieso nichts verändert.

## Bilder vom „Deutschsein“

Der Leiter des Jüdischen Museums in Berlin, **Michael Blumenthal**, ruft zu mehr Gelassenheit in der aktuellen Integrationsdebatte auf. Viele hätten noch ein „fest gefügtes Bild vom Deutschsein“, das sich offenbar nicht so gut vertrage mit „Kopftuch oder farbiger Haut“, dafür habe er Verständnis. „Die Mentalität braucht länger, um nachzukommen“. Die Gesellschaft befinde sich in einer „Übergangsphase“, da sich in einer Welt ohne Grenzen die Menschen immer mehr vermischten. „Man kann deutsch sein und ein Kopftuch tragen“, sagte Blumenthal, „kein Problem“. Blumenthal wurde 1926 in Berlin geboren und floh 1939 mit seinen Eltern vor den Nazis nach Amerika. Unter Präsident Jimmy Carter wurde er US-Finanzminister.

## Massive Selbstbeschädigung

Der Freiburger Religionssoziologe **Michael Ebertz** sieht eine „massive Selbstbeschädigung der Kirchen in Deutschland“ im Gange. „Man wartet förmlich jeden Tag darauf, welche nächste Kuh durchs Dorf getrieben wird, um dann geschlachtet zu werden“. Eine Kirche, die auf Gehorsam und institutionelle Zwangsmittel setze, habe keine Zukunft. Ihre Rolle verschiebe sich zunehmend in Richtung Zivilgesellschaft, wo sie eine Vermittlungs- und Brückenfunktion einnehmen könnte. Ob sie diese Rolle ausfülle, liege vor allem an der Kirchenführung, sagte der Soziologe.

„Transformation“ haben wir diese Ausgabe von Christen heute überschrieben. So haben wir es bei unserer letzten Redaktionskonferenz, die schon einige Zeit zurück liegt, beschlossen. Als die ersten Beiträge für das Heft bei mir eingegangen sind, fiel mir auf, wie unterschiedlich sie sind. „Transformation“ scheint ein sehr weiter Begriff zu sein. Es handelt sich, wie Sie sehen werden, um Artikel zum gesellschaftlichen Wandel, zur persönlichen Veränderung, zur Veränderung in der Kirche, zum Tod als Übergang, zum spielerischen Anlegen einer anderen Identität an der Fastnacht und anderes mehr. Neugierig geworden, habe ich einmal geschaut,

was sich in Wikipedia findet, und siehe da, da gibt es Artikel zur Transformation in der Politikwissenschaft, in der Genetik, in Mathematik, Militärwissenschaft, Bodenkunde, Linguistik, im Recht und in Soziologie und Psychologie. Ich habe selbst nicht erwartet, dass unser Thema so ein weites Feld ist. Sehr verschieden kann der Begriff verwendet werden. Doch was ihn eint, das ist die ursprüngliche Bedeutung: Immer hat Transformation mit Veränderung und Umwandlung zu tun.

Diese aber sind zentrale Anliegen der bevorstehenden Fastenzeit. „Ändere uns, hilf uns werden, wie du uns gewollt

hast“, so heißt es in unserem neunten Eucharistiegebet. Dahinter steht die Erkenntnis, dass wir noch lange nicht vollkommen sind und der Umkehr und Weiterentwicklung bedürfen. Doch nicht nur wir verändern uns, auch unsere gesamte Welt befindet sich in ständigem Fluss. Auch in unserer Verantwortung liegt es, dass es sich um Veränderungen zum Guten handelt. Ich bin sicher, dass bei den vielen Facetten von „Transformation“, die in diesem Heft angesprochen werden, sich auch für Sie anregende Gedanken finden.

Gerhard Ruisch



## Transformation

**W**er will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist, der will nicht, dass sie bleibt.“ – Das ist in den Worten des Dichters und Lyrikers Erich Fried (1921-1988) die Quintessenz dessen, was mit dem Wort ‚Transformation‘ ausgedrückt werden soll.

Vor knapp zwei Jahren veranstalteten der Deutsche Gewerkschaftsbund,

der Deutsche Naturschutzring und Einrichtungen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) unter Schirmherrschaft von Bundespräsident Joachim Gauck einen Transformationskongress zu den politischen und wirtschaftlichen Umbrüchen unserer Zeit. Im Mittelpunkt dieses Kongresses im Juni 2012 standen die Themen ‚Zukunft von Arbeit und Demokratie‘, ‚Neuord-

nung der Wirtschaft‘, ‚die Frage von Verteilung‘ und die ‚Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft in Richtung auf eine nachhaltige Entwicklung‘. In wenigen Tagen, am 14. und 15. März 2014, laden EKD und der Evangelische Verband Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt (KWA) in Nachfolge dieses Kongresses zu einer Tagung zum Thema ‚Gerechtes Wach-



**Walter Jungbauer ist Vikar in Hamburg.**

*Foto Titelseite: Bild zum diesjährigen Weltgebets-tag aus Ägypten.*

*Foto oben: Essenia Deva-pixelio.de*

tum! Soziale Dimensionen der globalen Transformation' nach Berlin ein.

Beim Transformationsprozess geht es im Grunde um ein urchristliches Thema: die Bereitschaft zur Umkehr. Nikolaus Schneider, der Ratsvorsitzende der EKD, machte in einem Impuls-Referat auf dem Kongress daher auch deutlich, dass die Aufgabe der Transformation eine der Aufgaben der Kirche ist. Beim gesamten Prozess der Transformation gehe es um die „Verantwortung des Menschen, die Schöpfung zu bewahren und für Frieden und Gerechtigkeit auf der Welt Sorge zu tragen“, so Schneider. In diesem Sinne rief er zu einer ‚Ethik des Genug‘ auf. Die Bibel lehre den Menschen, dass ‚Wohlstand‘ und ‚Fülle des Lebens‘ keine Begriffe seien, die ausschließlich oder auch nur in erster Linie materiell definiert werden könnten, sondern dass diese auch ‚solidarisch leben‘ und ‚mitmenschlich teilen‘ einschließen. „Es schreit zum Himmel, dass unvorstellbare Summen auf den Finanzmärkten verdient werden, während jeden Tag 25.000 Menschen sterben, weil wir es nicht schaffen, medizinische Ressourcen und Nahrungsmittel so zu verteilen, dass alle Menschen leben können“, machte Schneider in diesem Zusammenhang deutlich.

Auch Michael Müller, Vorsitzender der NaturFreunde Deutschlands, sah in einer einseitigen Ausrichtung unserer Gesellschaft auf ein „ökonomistisches Denken, das alles den Erwartungen der Märkte unterordnet“, eine der größten Fehlentwicklungen unserer Zeit. Die ökonomischen Grenzen seien in der Schuldenkrise und in der wachsenden Ungleichheit in allen Gesellschaften sichtbar geworden. Zugleich seien die ökologischen Grenzen des Wachstums mit Klimawandel und dem Überschreiten der wirtschaftlich vertretbaren Höchstfördermenge an Erdöl (so genannter ‚Peak Oil‘) erreicht. Die entstandenen und immer mehr entstehenden Probleme könnten nicht mehr durch Wachstum gelöst werden.

Die gemeinsame Ursache all dieser Probleme sei die heute dominierende Ideologie der Kurzfristigkeit, welche die langfristigen Folgen unseres Wirtschaftens nicht in den Blick nehme. Das Regime solchen Denkens und Handelns kenne keine Verantwortung und sei ‚die Auszehrung der Zukunft‘. Ein weiteres Festhalten am Wachstumszwang führe unweigerlich in eine tiefe Sackgasse. „Wir erleben einen Epochenbruch. Wir müssen Wirtschaft und Gesellschaft so-

zial und ökologisch gestalten. Die Verteilungs- und Gerechtigkeitsfrage stellt sich mit neuer Schärfe. Wirtschaftliches Wachstum darf nicht länger mit Fortschritt gleichgesetzt werden“, mahnte Müller die Kongress-Teilnehmenden eindringlich. Die Herausforderung sei, die Bedürfnisse der heute lebenden Menschen in einer Weise zu erfüllen, dass auch künftigen Generationen die Möglichkeit bleibt, ihre Bedürfnisse ebenso zu erfüllen. Entscheidungen heute müssten so getroffen werden, „dass wir sie nach unserem heutigen Wissen auch in 30, 50 oder 100 Jahren verantworten können.“

Für die im März nun anstehende Tagung von EKD und KWA steht in diesem Zusammenhang dabei vor allem die Frage im Mittelpunkt, wie in diesem notwendigen Transformationsprozess die Herausforderung nach einer globalen Gerechtigkeit beantwortet werden kann. Die Forderungen nach weniger quantitativem und mehr qualitativem Wachstum sowie einer ‚Ethik des Genug‘ sei für hoch entwickelte Industrienationen vielleicht plausibel, allerdings würden sie in Armuts- und Schwellenländern wie beispielsweise in Südafrika oder Indien auf heftigen

Für mich wird deutlich, wie komplex die Frage danach ist, wie wir in Zukunft leben wollen, um diese Zukunft auch in einer Weise zu gestalten, die in vielerlei Hinsicht eine gerechte, eine heile Weltgesellschaft vor Augen hat. Gerade als Christinnen und Christen, deren Leitbild das nicht nur spirituell verstandene Reich Gottes ist, stehen wir hier vor großen Herausforderungen, die sicherlich unseren derzeitigen Lebensstil in den hoch entwickelten Industrienationen in Frage stellen und möglicherweise unbequeme Konsequenzen zur Folge haben werden. Ich frage mich, ob unsere Gesellschaft dazu bereit ist.

Allerdings können wir uns auch kaum darum herum drücken. Schon der Transformations-Kongress 2012 hatte festgestellt, dass die biologische Vielfalt als Grundlage für die Ernährung von Menschen und Tieren und die gesamte Schöpfung weltweit gefährdet sind. Im Jahr 2009 hat die Zahl der Hungernden erstmals die Schwelle von einer Milliarde Menschen überschritten. Ein Siebtel der Weltbevölkerung ist damit chronisch unterernährt. Und der Klimawandel hat Auswirkungen, die gerade die Ärmsten der Armen treffen,



Widerspruch stoßen. Die Menschen in diesen Ländern würden aus unschwer verständlichen Gründen danach streben, ein Wohlstands- und Sicherheitsniveau zu erreichen, welches den hoch entwickelten Industrienationen vergleichbar ist. Aus weltweiter Perspektive gehe es daher um die Frage, wie sich quantitatives Wachstum zukünftig verteilen lasse, um ein ‚gerechtes Wachstum‘ zu erreichen.

wie uns erst unlängst der Wirbelsturm Haiyan deutlich machte, der weite Regionen der Philippinen heimsuchte (siehe *Christen heute* 12/2013).

Wir müssen uns auseinandersetzen. Auf der Suche nach Lösungen. Weggucken gilt nicht.

Walter Jungbauer

Foto:  
Michael Mertes -  
pixelio.de



**Jutta Respondek gehört der Gemeinde Bonn an.**

## Das neue Leben

**E**s war immer dieselbe Plackerei, tag-ein, tagaus, zu Hause, auf dem Feld, bei Hitze und Dürre, von früh bis spät, ohne zu murren, wie selbstverständlich, ohne besondere Anerkennung, und ich war froh, endlich eine Gelegenheit zu haben, da rauszukommen. Klar, mein Vater war immer gut zu mir, und mit meinem Bruder hatte ich auch keine Probleme, aber ich wollte raus aus diesem Trott, wollte auch mal was anderes sehen, mal jemand anderes sein als der brave fleißige Sohn, der immer nur schuftet. Unabhängig sein, was vom Leben haben, Leute kennenlernen, mich amüsieren, die Zeit genießen, so lange ich jung war – war das nicht mein gutes Recht? Mein Vater hat das wohl eingesehen. Er gab mir mein Erbteil und ließ mich gehen. Ich genoss meine Freiheit und fühlte mich wie ein neuer Mensch. Das Leben war wundervoll. Ich war großzügig und beliebt, angesehen und geachtet.

Das Geld war schneller weg als gedacht. Und die neuen Freunde waren auch schnell weg, als ich nichts mehr hatte. Und als die Hungersnot ausbrach, hat jeder nur noch für sich selbst gesorgt und versucht über die Runden zu kommen. Jetzt kauere ich hier bei den Schweinen - matt, elend, fremd und allein, verdreckt und abgemagert bis auf die Knochen. Wenn nicht ein Wunder geschieht, ist es bald aus mit mir. Noch nicht mal Schweinefutter hab ich als Nahrung. Wer hätte gedacht, dass ich mal Schweine hüten muss, um zu überleben! Aber so, wie es aussieht, reicht nicht mal das zum Überleben. Den Schweinen geht es besser als mir. Was war das geradezu für ein Luxusleben bei meinem Vater! Eine

ordentliche Arbeit auf den Feldern, ein sicheres, geregeltes Leben und immer genug zu essen. Davon kann ich jetzt nur träumen. Wäre ich doch geblieben oder wenigstens nicht wie ein dummer Prahlhans mit dem vielen Geld umgegangen, bis ich pleite war! Warum musste ich all das Gute, das ich hatte, aufgeben, in die Ferne ziehen und in Saus und Braus leben? Mich als großer Herr aufführen? Ich bin selber schuld an meinem Elend. Ein verachtenswerter Narr, ein verirrter Habenicht, der nur noch vor sich hin vegetiert.

Mein armer Vater, wie habe ich ihm Schande gebracht! Er wird mich nicht mehr als seinen Sohn ansehen. Ich hab meine Rechte verwirkt. Aber soll ich hier zugrunde gehen, fern von daheim, zwischen den Schweinen? Wie kann ich meinem sicheren Untergang entfliehen, wo gibt es noch Rettung? Ich kann doch nicht einfach wieder zurückgehen zu meinem Vater und sagen: Hier bin ich, ich hab das ganze Vermögen verprasst und bin am Ende - bitte nimm mich wieder auf...?! Was kann ich von ihm noch erwarten? Aber wer kann mir sonst helfen? Ich will hier nicht verrecken, so jung wie ich bin! So dreckig geht's nicht mal dem letzten Tagelöhner meines Vaters!

Vielleicht ... ja, vielleicht, wenn ich ihn um Vergebung bitte, vielleicht nimmt er mich ja als Tagelöhner bei sich auf. Das wär's ... Als Tagelöhner bei ihm arbeiten. Wenn er sieht, dass es mir leid tut ..., dass ich meine Schuld und mein Versagen einsehe ..., vielleicht habe ich ja doch diese eine winzige kleine Chance bei ihm ... Ja, das will ich versuchen, ich hab gar keine andere Wahl, das ist die einzige Möglichkeit, mein

einzigem Strohalm, an den ich mich noch klammern kann. Mein Vater war doch immer gut zu mir und wollte nur mein Bestes. Er ist ein gütiger Mensch, meine letzte Hoffnung. Vielleicht hat er Mitleid mit mir. Ich setze alles auf diese einzige Karte. Tagelöhner statt Sohn - immerhin besser als Verhungern!

*Schweren Herzens mache ich mich auf und gehe los den Weg kenne ich noch im Schlaf hier bin ich damals lang marschiert in entgegengesetzter Richtung frohgemut und unbeschwert weg von zuhause in die große weite Welt hinaus jetzt geh ich in die andere Richtung immer geradeaus die endlose Straße lang durch trockenes dürres Land ist das nicht die Kreuzung ja hier muss ich abbiegen dann wieder geradeaus und weiter und weiter da drüben ist doch das Wäldchen hier auf der kleinen Wiese am Waldrand hab ich damals Rast gemacht aber jetzt gönne ich mir keine Ruhe ich stolpere voran die staubige Straße will kein Ende nehmen die Sonne brennt vom Himmel meine Zunge klebt mir am Gaumen meine Knie zittern vor Erschöpfung jetzt geht es auch noch den Hügel hinauf über die Felder und immer noch weiter bald muss ich doch da sein ja endlich da in der Ferne seh'ich das Vaterhaus so wie ich es in Erinnerung habe es kommt mir vor wie ein Traumschloss im Paradies wie kann ich mich da blicken lassen in meinem Zustand ich schäme mich zu Tode Gott steh mir bei gleich bin ich da wird überhaupt einer zuhause sein was soll ich nur sagen wie soll ich meinem Vater in die Augen blicken er wird entsetzt sein wenn er mich sieht und zornig und mich davonjagen am besten werde ich ihn gar nicht erst zu Wort kommen lassen sondern vor ihm niederfallen und um Erbarmen flehen und mich als Tagelöhner anbieten ich habe ganz weiche Knie mein Herz ist so*

Foto:  
Susi  
Bauernfeind-  
churchphoto.de

*schwer und mein Hals wie zugeschnürt  
meine Schritte werden immer langsamer  
ich schleppe mich vorwärts bleibe  
stehen würde am liebsten umkehren  
oder im Boden versinken aber da steht  
doch jemand ich sehe eine Gestalt ja  
das ist doch mein Vater er sieht mich  
kommen ob er mich erkennt ja er kommt  
mir doch tatsächlich entgegen es kann  
nicht sein ich fasse es nicht er eilt auf*

*mich zu breitet die Arme aus umfängt  
mich drückt mich an sein Herz -  
Ich bin gerettet!*

Heute trage ich wieder das Sohnesgewand. Ich trage es mit Dankbarkeit und Freude und fühle mich wie neugeboren. Mit meinem Bruder, der ziemlich wütend auf mich war, habe ich mich wieder ausgesöhnt. Seite an Seite arbeiten

wir auf den Feldern unseres Vaters. Hin und wieder springen wir einer für den anderen ein, damit jeder mal ausruhen kann. Manchmal erzähle ich ihm von meinen Erlebnissen in der Fremde. Von meinem langen Weg zu meinem Vater. Von meinem Ankommen als Sohn. Ich glaube er kann mich verstehen.

Jutta Respondek



**Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand.**

## Der Tod ist ein Übergang

Über die Arbeit von Elisabeth-Kübler-Ross

**E**iner der geheimnisvollsten Transformationsprozesse ist der Tod, der in früheren Zeiten allein durch den religiösen Glauben an ein Leben danach geprägt war. Doch weil viele Menschen dem eigenen Tod oder dem Sterben ihrer Angehörigen mit Angst ins Auge blicken, hat sich in den 1960er Jahren eine Schweizer Psychiaterin daran gemacht, mit Sterbenden, Alten wie auch kranken Kindern, über deren Gedanken und Gefühle hinsichtlich des Todes Interviews zu führen und den Prozess des Sterbens wissenschaftlich zu erforschen.

Elisabeth Kübler-Ross, geboren am 8. Juli 1926 in Zürich, kam durch ihren Mann in die USA, wo sie lebte und arbeitete. Sie gilt als Begründerin der Sterbeforschung. Einer ihrer zentralen Sätze war: „Der Tod ist ganz einfach das Heraustreten aus dem physischen Körper, wie ein Schmetterling aus seinem Kokon austritt.“ Und weiter: Der Tod ist ein Hinübergehen in einen neuen Bewusstseinszustand, in welchem man fortfährt zu fühlen, zu sehen, zu hören, zu verstehen, zu lachen, und wo man befähigt ist, weiterhin (*seelisch und geistig, Anm. d. Verf.*) zu wachsen.“ Bis zu seinem Tod sei die Seele durch eine Ätherschnur mit dem physischen Leib verbunden, die mit dem Tod durchtrennt werde. Zu diesen Erkenntnissen kam sie durch Hunderte von Berichten über außerkörperliche Erlebnisse, die sich alle glichen. Kübler-Ross zog aus ihren Untersuchungen mit Sterbenden den Schluss, dass es fünf Phasen des Sterbens gibt:

1. *Nicht wahrhaben wollen* und Isolierung: „Nein, ich nicht.“ (Verdrängen, Verlust des Sinnes für Realität; impulsives Verhalten).
2. *Zorn*: „Warum gerade ich?“ (Aggression, Wut, Zorn, Nörgeln, Groll).
3. *Verhandeln*: „Vielleicht doch nicht?“

(Diagnose muss wiederholt werden; Feilschen mit Gott oder anderen höheren Instanzen um Aufschub).

4. *Depression*: „Also doch!“ (Nieder geschlagenheit, Resignation, Bitterkeit, Trauerarbeit).

5. *Zustimmung*: „Ja! Wenn es sein muss.“ (Sich auf sich selbst zurückziehen; Abschied von Mitmenschen; kein Interesse mehr an Umwelt).

Dieses 5-Phasen-Modell fand in der Fachwelt breite Anerkennung. Kritik ertete Kübler-Ross aber für ihre Aussagen über ein Weiterleben der Seele nach dem Tod, über Geistführer, Schutzengel und frühere liebe Verstorbene, die einen Sterbenden auf der anderen Seite empfangen. Sie führte dafür als Beleg an, dass Kinder, die einen schweren Autounfall hatten, in einem Nahtoderlebnis davon sprachen, dass ihr Geschwisterchen schon „drüben“ auf sie wartete; erst im Nachhinein erfuhr Kübler-Ross durch einen Anruf, dass es überhaupt gestorben war.

Viele Wissenschaftler verabschiedeten sich von der Todesforscherin, indem sie ihr wegen fortschreitender Behauptungen über das Leben nach dem Tod mangelnde Wissenschaftlichkeit, zunehmende Esoterik und Spiritismus unterstellten. Für Kübler-Ross, die selbst übersinnliche Erfahrungen durchmachte, war durch die sich alle ähnelnden Berichte ihrer Patientinnen und Patienten das Leben nach dem Tod zu einer unumstößlichen Gewissheit geworden. Die Sterbeforscherin sah mit der Zeit ihre Aufgabe darin, den Menschen zu sagen, dass es keinen Tod gibt und dass die Qualität des Sterbens davon abhängt, wie ein Mensch gelebt hat. „Nur mit Liebe ist unser Leben lebenswert. Wenn Sie wirklich Liebe erfahren, dann seien Sie dankbar. Füllen Sie ihr ganzes Sein damit und geben

Sie sie dann an andere weiter. Das wird Ihr Leben in allen seinen Aspekten verändern.“ Und an anderer Stelle: „Nachdem wir gestorben sind, gelangen wir in den Glanz dieses unglaublich strahlenden Lichtes, das reine Liebe ist, und es werden uns zwei Fragen gestellt: ‚Wie viel Liebe warst du in der Lage zu geben und anzunehmen?‘ Und die zweite Frage lautet: ‚Wie viel Dienst hast du an deinen Mitmenschen geleistet?‘ Und damit ist gemeint, Dienst an jedem, ohne Unterschiede zu machen.“ Und dabei war die Empfindung der Liebe das Wichtigste für sie. „Gott ist bedingungslose Liebe. Bei der ‚Revision‘ Ihres Lebens werden Sie nicht Ihm die Schuld an Ihrem Schicksal zuschieben, sondern Sie erkennen, dass es sich bei all Ihren Schicksalsschlägen um unzählige Möglichkeiten handelte – zum Wachsen an Verständnis, zum Wachsen an Liebe, zum Wachsen an allen Dingen, die wir noch zu lernen haben.“

Elisabeth Kübler-Ross erlitt selbst einen ersten Schlaganfall 1995. Zwei Schlaganfälle folgten und brachten sie in den Rollstuhl. Sie starb am 24. August 2004 in Scottsdale, Arizona. Aber da hatte sie die Angst vor dem Tod längst verloren. Befragt dazu in einer älteren Sendung des Südwestfunks, bekannte sie, sie freue sich darauf. Sie glaubte an verschiedene Inkarnationen und eine Zeit - umgeben von Licht und Liebe - dazwischen: „In der Gegenwart der spirituellen Energie benötigen wir keine physische Gestalt. Wir nehmen wieder die Gestalt an, die wir hatten, bevor wir auf Erden geboren waren, die wir ewig haben werden, die wir zwischen den einzelnen Erdenleben besaßen.“

Elisabeth Kübler-Ross hat in Vorträgen, Workshops und Büchern Tausenden bis in die heutige Zeit die Angst vor dem Tod, dem großen Übergang, nehmen können.

Francine Schwertfeger

# Verlorenes Vertrauen und ein hoffnungsvoller Ausblick

Im Gespräch mit dem Jesuiten Klaus Mertes

**I**m Januar 2010 löste er die Lawine aus: Der Jesuit Klaus Mertes, damals Leiter des Canisius-Kollegs in Berlin, legte zahlreiche Fälle sexuellen Missbrauchs an dieser Schule offen. In dem Buch „Verlorenes Vertrauen“ geht er dem Zusammenhang von Macht und Missbrauch nach und zielt dabei auf grundlegende Strukturfragen der Römisch-katholischen Kirche. Sein ehemaliger Mitschüler Martin Dieckmann sprach mit ihm über Hoffnungen, die der neue Papst weckt, und was wir realistisch erwarten können.

MD: Dein Buch „Verlorenes Vertrauen“ endet mit einem hoffnungsvollen Kapitel anlässlich des Rücktritts Benedikt XVI. und der Wahl von Papst Franziskus. Wie bewertest du das bisherige Wirken des neuen Papstes – siehst du die Chance, dass deine von vielen geteilte Hoffnung in Erfüllung geht?

KM: Ich scheue mich etwas davor, zu viel Hoffnung auf eine Person zu legen. Mir ist auch klar, dass der Kurs der Katholischen Kirche nicht einfach von den persönlichen Präferenzen des jeweiligen Papstes abhängen kann. Das war und ist ja eines der Probleme in der Personalisierung und Verpöpfung des Papstamtes, wie wir sie in den letzten drei Jahrzehnten erlebt haben. Aber zu deiner Frage: Ich bin ganz positiv überrascht über Papst Franziskus und erlebe sein bisheriges Wirken als atmosphärische Befreiung. Die eigene Rede auf dem Konklave gegen das Geheimhaltungsgebot veröffentlichten; nach Lampedusa fahren, lange bevor die Medien den Skandal entdecken; Strafgefangenen und darunter auch Frauen an Gründonnerstag die Füße waschen, obwohl die Rubrikenwächter die Stirne runzeln; vom Kirchenvolk den Segen erbitten; die eigene Amtsführung aus früheren Zeiten als autoritär kritisieren und offen von eigenen Fehlern sprechen; Ordensleute ermutigen, auch gegen den Strich zu bürsten und sich nicht von jedem Räuspern der Glaubenskongregation sofort einschüchtern lassen. Ich gehöre nicht zu denen, denen das zu wenig ist oder die das als bloße „Symbolpolitik“ kritisieren. Er hat schon jetzt Sätze gesagt und Zeichen gesetzt, die irreversibel sind, auch in seinem Schreiben „*Evangelii*

*gaudium*“. Da spricht einer eine neue Sprache. Ich hoffe, dass er die Kraft hat, sich dem Denuntiationsbetrieb in der und rund um die Kurie zu entziehen und Bischöfe zu ernennen, die aus der Seelsorge kommen und den „Stallgeruch der Schafe“ haben. Für

sich eine Veränderung wenigstens in der Amtsausübung ergibt. Gleichzeitig erhoffen sich viele ein „Machtwort“ oder ein Drittes Vatikanisches Konzil. Sind das überhaupt noch realistische Perspektiven?



eine Erneuerung der Kirche braucht die Basis Bischöfe, die ihr ein zuhörendes Gegenüber sind - und zwar nicht bloß formal zuhörend, sondern mit dem Herzen zuhörend.

MD: Nicht nur für uns in der Alt-katholischen Kirche, sondern für viele Christinnen und Christen überhaupt ist das dogmatische Verständnis des Papstamtes (Unfehlbarkeit, unmittelbare Befehlsgewalt) eine oft schmerzhaft Bruchstelle im Verhältnis zu Rom. Von Franziskus erwarten viele, dass

KM: Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat niemand gerechnet, und dann kam es doch. Spannend könnte die nächste Bischofssynode werden. Immerhin hat Franziskus eine weit gestreute Befragung in den Diözesen und beim Kirchenvolk vorgelagert. Ich kenne viele Antworten, die in Rom eingereicht wurden. Damit sind für den Diskurs in der Bischofskonferenz Referenzpunkte gegeben, die dieses Gremium aus seiner Raumschiffexistenz herauslösen können. Es fällt mir auch auf, dass Franziskus sehr pointiert



**Martin Dieckmann, geboren 1956, ist Mitglied der alt-katholischen Gemeinde in Hamburg.**

**Klaus Mertes SJ, geboren 1954, ist Leiter des Jesuiten-Kollegs Sankt Blasien.**

**Beide waren zusammen Schüler des Aloisiuskollegs in Bonn-Bad Godesberg.**

vom „Bischof von Rom“ spricht. Damit betont er die Kollegialität. Auch der Bruch von 1870/71 könnte da in einer neuen Perspektive erscheinen. Auch der Weg vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil ist nicht nur unter der Perspektive der „Kontinuität“ zu verstehen, sondern es gibt da schon erste, wichtige Korrekturen. Auf diesem Weg müssen wir weitergehen.

MD: Mit dem letzten apostolischen Sendschreiben hat der Papst eigentlich alle überrascht. Er stellt die Evangelisierung lebenspraktisch in den Vordergrund. „Zu den Menschen gehen, egal wer gerade im Vatikan das Sagen hat“, kann man aus dem Subtext heraushören. Gilt diese Botschaft nicht für alle christlichen Kirchen?

KM: Ja, diese Botschaft gilt für alle christlichen Kirchen. Wir in der Römisch-katholischen Kirche brauchen sie besonders, wenn sich unser Christsein für uns vor allem am Verhältnis zum Papst entscheidet. Der Papst selbst weist das zurück. Das ist die gute Botschaft. Sie ist die praktische Konsequenz aus der Kritik des ekklesiologischen Narzissismus, den Bergoglio ja schon bei seiner Rede im Konklave kritisierte. Und das ist eine geistliche Aufgabe für alle Christen: sich von der narzisstischen Fixierung auf die Kirche lösen und „Leib Christi“ sein durch den Schritt ins Leben, in die gesellschaftlichen Konflikte und lebenspraktischen Nöte der Menschen. Gott wird sich beim *Jüngsten* Gericht nicht dafür interessieren, zu welchem kirchenpolitischen Lager man gehörte, sondern dafür, ob man am geschlagenen Menschen vorbei ging oder wie der Samariter stehen blieb. Die Kirche, auch die Theologie, stehen im Dienst dieser Praxis.

MD: „Verlorenes Vertrauen“ ist im Verlauf von drei Jahren, seit deinem Schritt an die Öffentlichkeit im Januar 2010, entstanden. Ich lese es als eine Art Vergewisserung – und Zwischenbilanz, aber auch als Plädoyer für Erneuerung und Reformen. Welche Reaktionen gab es bislang auf dein Buch?

KM: Ich habe bisher nur positive oder konstruktiv-kritische Reaktionen auf das Buch bekommen. Die abwertenden Reaktionen kommen von hinten her. Mit konstruktiv-kritisch meine ich: Manche haben mich zum Beispiel gefragt, was mir persönlich vor dem Hintergrund des Begriffs „Eucharistia auf der Straße“ die Liturgie bedeutet. Oder:

Wie ich das Weihepriestertum genauer in ein Verhältnis zum gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen setze. Auf solche Fragen lasse ich mich gerne ein, weil sie auch mich weiterführen. Es gab auch eine Reaktion von der Glaubenskongregation, im Zusammenhang mit einem Interview, die mir vorwarf, ich würde die Leute verwirren, weil ich den sexuellen Missbrauch mit Themen vermischen würde, die damit nichts zu tun hätten. Aber auch dies gehört ja zum veränderten Ton unter dem neuen Papst. Inzwischen diskutieren ja auch Bischöfe kontrovers mit dem Leiter der Glaubenskongregation. Der Diskursabbruch von oben funktioniert nicht mehr.

MD: Ein Jahr vor dem „Skandal“ im Januar 2010 kam dein Buch „Widerspruch aus Loyalität“ heraus. Im Nachhinein liest es sich wie eine Vorbereitung auf die Zäsur von 2010. War das so?

Nein. Das war anders: Im Frühjahr 2009 ging die Nachricht durch die Presse, dass Papst Benedikt die Suspension von vier Bischöfen der Piusbruderschaft aufgehoben habe; darunter sei auch ein Holocaust-Leugner. Ich war damals in Berlin auch Rektor in der Gedenkkirche der Katholiken in Deutschland für die Opfer des Nationalsozialismus, Maria Regina Martyrum. Wir waren alle von dieser Nachricht wie gelähmt und konnten gar nicht miteinander darüber sprechen, weil wir uns durch diese Nachricht in einem sehr tief gehenden Loyalitätskonflikt vorfanden, vor allem auch die Karmelitinnen, die sich seit Jahrzehnten in ihrem Gebet und Leben ganz der Versöhnung mit den Opfern des Holocaust widmen. Da ich am Sonntag predigen musste, wusste ich: Wenn ich dazu nichts sage, sage ich auch etwas. Es gab also keine Möglichkeit, nichts zu sagen. Und dann sagte ich etwas dazu. Die Predigt wurde von tumultartigem Beifall unterbrochen, es flossen Tränen. Danach wurde der Text der Predigt im *Tagesspiegel* veröffentlicht, und es kam zu vielen Rückmeldungen. Es war auch meine erste Begegnung mit krawallkatholischem *Shitstorm*. Und dann wurde ich vom Echter-Verlag gefragt, ob ich ein Büchlein schreiben könnte zum Thema „Widerspruch aus Loyalität“. Dass das ein Jahr später wie eine geistliche Vorbereitung auf die Zäsur von 2010 aussieht, betrachte ich nachträglich als ein Geschenk - denn es war ja eine Vorbereitung.

MD: In einem Gottesdienst in Hamburg

im vergangenen Sommer, anlässlich der „Exerzitien auf der Straße“, hast du viele überrascht und auch berührt, als du – sinngemäß – sagtest: Es gäbe Momente, da könntest du an der Eucharistie nur teilnehmen, wenn du zuvor dem „Auferstandenen auf der Straße“ begegnet wärest. Das provoziert, was meinst du damit genau?

KM: Ich habe lange Zeit versucht, mein verlorenes Vertrauen in der Kirche damit zu besiegen, dass ich mir sagte: Eines bleibt, und deswegen bleibe ich: die leibliche Präsenz Christi in den Gaben der Eucharistie. Mir scheint, dass dies auch der praktische Kern der Ekklesiologie von Papst Benedikt ist: Wenn alles im Strudel der Diktatur des Relativismus den Bach runtergeht, so bleibt doch das eine: die Eucharistie. Aber das reichte mir nicht, und ich habe das immer mehr gemerkt. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass Christus bei dieser Engführung mitmacht. Ich sehnte mich nach einem Christus, der die Differenz zwischen Schein und Sein gerade auch in der Liturgie anstößig findet - so wie Missbrauchsoffer, die von Priestern missbraucht und anschließend die Kommunion gereicht bekamen, und deswegen - zeitweise nicht oder gar nicht mehr - zur Kommunion gehen können. Das alles hat mich auch in schwere Zweifel gestürzt. Ich brauchte und suchte deswegen eine Bestätigung in der Begegnung mit Christus auf der Straße, der mir sagt: Du findest mich auch auf der Straße. Papst Franziskus hat dieses Bild von der Straße übrigens ganz wunderbar aufgegriffen; in seinem Interview mit Antonio Spadaro sagt er, man solle Exerzitien auf der Straße machen, mitten im Leben der Menschen, und nicht nur in abgegrenzten, geschützten Räumen.

MD: Herzlichen Dank für das Gespräch!





**Dr. Christan Flügel ist Facharzt für Psychiatrie und Psychologie in Wuppertal und Mitglied der Gemeinde Düsseldorf.**

## „Was kontrovers ist, muss auch kontrovers dargestellt werden“

**T**homas Hitzlsperger hat sich im Januar als erster deutscher Profifußballer öffentlich zu seiner Homosexualität bekannt. Das Paradoxe an seinem Outing ist die Tatsache, dass dieser Schritt einhellige Zustimmung findet - zumindest bei denjenigen, deren Reaktion publik gemacht wird. Das allgemeine Meinungsbild der Medien suggeriert, Deutschland habe mittlerweile überwiegend eine tolerante und aufgeklärte Haltung zur Homosexualität. Allenfalls gesellschaftliche Randgruppen auf dem Niveau von Stammtischen oder bräsigen Fußball-Fankurven pflegten noch homophobe Ressentiments. Wenn dieses veröffentlichte Bild einer offenen und liberalen Gesellschaft Realität wäre, bräuchten wir allerdings kein medienwirksames Outing eines Prominenten. Allenfalls gegenüber reaktionären Machthabern wie etwa Wladimir Putin wäre es ein Signal, dass auch im internationalen Sport universelle Menschenrechte wie sexuelle Selbstbestimmung und Antidiskriminierung kompromisslos gelten.

Aber ist dieser vermeintliche Befund deutscher Toleranz wahrhaftig? Oder wird hier ein geschöntes Bild einer vorurteilsfreien Gesellschaft gezeichnet, das die teils offene, teils

unterschwellige Homophobie schlicht verschweigt? In der Psychotherapie gilt es zu erkennen, wenn unerwünschte seelische Phänomene einfach ignoriert werden. Wenn ein Mensch seine ungelösten psychischen Probleme nicht angeht, sondern sie ausblendet, in das sogenannte Unbewusste verdrängt, kann dieser abgewehrte „Komplex“ zur Unzeit hervorbrechen und Schaden anrichten. Dieses medizinische Konzept gilt nicht nur für „Neurosen“, sondern zum Beispiel auch in der Chirurgie: Natürlich ist etwa ein Eiterherd unerwünscht, dennoch darf er nicht ignoriert werden, sonst droht eine unentdeckte Sepsis. Gesellschaftlich wird oft ähnlich argumentiert, wenn es um entsprechend unappetitliche „Abszesse“ geht wie zum Beispiel Ausländerfeindlichkeit oder Antisemitismus. Das Verbot einer Nazi-Organisation würde keineswegs deren menschenverachtende Ideen aufheben, sondern diese zerstörerische Kraft nur in den Untergrund drängen, wo sie zwar nicht mehr bemerkt wird, aber eben weiterhin schwelt.

Fast zeitgleich mit Hitzlspergers Outing haben die römisch-katholischen Bistümer und die evangelische Landeskirche in Baden-Württemberg in einer gemeinsamen Erklärung den

„Bildungsplan“ der dortigen Landesregierung kritisiert. Nach dem grün-roten schulpolitischen Konzept soll im Unterricht die Gleichwertigkeit von Hetero- und Homosexualität vermittelt werden. Es wirkt wie ein Ausbruch aus der skizzierten Einheitsmeinung, wenn es in der Erklärung der Kirchen heißt: „Was in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft kontrovers ist, muss nach Überzeugung der Kirchen auch in Bildungsprozessen kontrovers dargestellt werden“. Die Kirchen bemühen sich im selben Text, sich weltoffen, modern und tolerant zu präsentieren. Es entsteht der Eindruck, dass die Kirchen ihre eigenen Kontroversen projizieren, wenn sie „Wissenschaft, Politik und Gesellschaft“ anführen.

Innerhalb vieler Kirchen besteht in der Haltung zur Homosexualität noch immer ein fundamentaler Streit. Ein Blick zu unseren anglikanischen Schwesterkirchen zeigt, dass an dieser Frage fast die weltweite *Anglican Communion* zu zerbrechen droht, weil insbesondere die anglikanische Kirche Nigerias in unversöhnlicher Ablehnung von Homosexualität steht. Auch innerhalb der alt-katholischen Kirchen schwelte dieser Konflikt in den 1990er Jahren und hat unter anderem zur Trennung der

*Foto:  
Matthias  
Mueller-  
churchphoto.de*

amerikanischen Polnisch-katholischen Kirchen von der Utrechter Union begetragen.

### Christliche Anthropologie

Die Aufgabe ist noch nicht abgeschlossen, ehrlich und fundiert die besagten Auseinandersetzungen zu führen und nicht um des lieben Friedens willen Konflikte zu verschweigen. Im Grunde geht es allerdings nicht nur um den Teilaspekt „Homosexualität“, sondern um das Gesamthema „Sexualität“. Hier ist die christliche Menschenlehre, die Anthropologie, gefordert. Die Kirchen haben sich in den letzten hundert Jahren schwer getan mit der Akzeptanz der Evolution, also der Tatsache, dass der Mensch sich aus biologischen Vorstufen entwickelt hat und nicht im fundamentalistischen Wortsinne der Bibel ein von Gott geschaffenes Wesen ist. An diesem Punkt setzt auch die Reflexion über menschliche Sexualität an: Solange sie als eingebunden in einen Schöpfungsplan verstanden wird (als „Instrument“ der Fortpflanzung), entsteht implizit die Vorstellung einer gottgewollten - und in Abgrenzung hierzu - einer nicht-gottgewollten Sexualität.

Da Evolution nur gedacht werden kann als ungerichteter und offener Prozess, ändert sich auch das Verständnis vom Menschen. Kennzeichen der Evolution des Menschen ist, dass er sich immer

unabhängiger gemacht hat von den Bedingungen der Natur. So wurde es möglich, sich aus vorgegebenen Klimazonen, Nahrungsräumen und so weiter zu befreien; der Weg der Evolution ist ein Autonomie-Prozess. Dieser Aspekt gilt auch für die Sexualität: Sie ist nicht mehr in erster Linie zum Erhalt der eigenen Spezies wichtig, sie emanzipiert sich aus solchem Zweckdenken. In der psychoanalytischen Theorie gilt, dass soziale Normen entscheidend für das Über- und Zusammenleben von Menschen sind, die dann durch die Erziehung in die Seele des Einzelnen hineingelegt werden („Über-Ich“). Insofern war in archaischen Zeiten auch eine sexuelle Richtschnur sinnvoll, um das Überleben zu sichern. Im Bezug auf die Homosexualität sind solche innerseelischen Vorgaben heute längst überholt. Eine neuzeitliche Sexualethik orientiert sich an Werten wie Gleichberechtigung, Fairness, Ehrlichkeit sowie an medizinischer Prophylaxe, aber auch am Streben nach Lust und Genuss.

Eine seriöse Auseinandersetzung über verantwortete, erwachsene Sexualität könnte auch weitere tradierte Werte wie Treue oder Monogamie ergebnisoffen auf den Prüfstand stellen. Wir Alt-Katholiken rühmen uns oft unserer Weltoffenheit und Toleranz, schon lange grenzen wir Geschiedene oder Wiederverheiratete nicht vom Empfang der Eucharistie aus. Diejenigen, die sich aus Verlorenheitsängsten an absoluten

Wahrheiten und fundamentalistischen Dogmen festhalten, werden wir so allerdings nicht erreichen. Liberale Positionen, die nicht durch kontroverses Streiten errungen sind, würden als substanzlose, oberflächliche Anbiederung an den Zeitgeist abgetan. Andererseits würden wir homophoben Menschen nicht gerecht, wenn wir sie als „ewig gestrigt“ abstempeln. Das „Phobische“ bedeutet in erster Linie Angst, vielleicht auch vor uneingestanden eigenen innerseelischen (homo)sexuellen Wünschen, die der Homophobe nur durch strikte Ablehnung beherrschen kann.

Sexualität kann kein Tabuthema sein, weder in den Schulen noch in den Kirchen. Eine fehlende eigene Identität schürt Ängste vor dem Fremden und Unbekannten. Aus solcher Selbstunsicherheit wächst oft Fundamentalismus, das „Andere“ muss dann entwertet und bekämpft werden. Der Bildungsplan der baden-württembergischen Landesregierung will versuchen, sexuelle Vielfalt auch pädagogisch zu vermitteln. Wenn die Kirchen betonen, dass dieses Thema kontrovers betrachtet werde, dann sollten sie ehrlicher Weise bei sich und ihrem Menschenbild anfangen. Einstweilen brauchen wir doch noch mutige Bekenner wie Thomas Hitzlsperger.

Christian Flügel

## Fastenaktion 2014 Unser Bistum unterstützt drei Projekte

**A**m 1. Sonntag der österlichen Bußzeit - und je nach finanzieller Möglichkeit der Gemeinde auch an weiteren Sonntagen der Fastenzeit - ist die Kollekte für Missions- und Entwicklungshilfsprojekte bestimmt. Wir wollen Projekte unserer Schwesternkirche auf den Philippinen, in Masasi/Tansania und in Katete/Sambia unterstützen. Diese sollen nachfolgend kurz beschrieben werden:

### St. Francis Hospital, Katete/ Sambia: Hilfsprogramm für Waisen und hilfsbedürftige Kinder

Tausende von Kindern im Kreis Katete sind Halb- oder Vollwaisen. Dadurch, dass auch viele der Tanten, Onkel und

Großeltern, die sich der Waisen angenommen haben, nicht mehr leben, sind einige der Kinder erneut, manche sogar inzwischen mehrmals, zu Waisen geworden. Fast alle diese Kinder teilen ein unglaubliches Schicksal: Sie sind unterernährt, haben kein Dach über dem Kopf und können sich weder den Schulbesuch noch jedwede Art von Kranken- oder Sozialversicherung leisten. Hier soll das *St. Francis OVC Support Programme* helfen: Emotionale, psychologische, körperliche, spirituelle und soziale Hilfsmaßnahmen (wie z. B. Schulbildung) werden durch dieses Programm angeboten.

AIDS tötet auch heute noch viele Menschen in Sambia. Die Unterstützung durch einzelne Spender und ganze

Kirchen macht es möglich, dass die Kinder der an AIDS verstorbenen Menschen eine Chance auf ein besseres Leben erhalten können. Ohne diese Unterstützung wäre das völlig unmöglich. Durch die Hilfe des deutschen Alt-Katholischen Bistums und weniger als einer Handvoll anderer Einrichtungen



Foto:  
Waisenkinder  
und andere  
verwundete  
Kinder in Katete/  
Sambia.

kann das *OVC Support Programme* den Waisen, die in den meisten Fällen bei Mitgliedern ihrer Großfamilie ein Dach über dem Kopf haben, eine Grund- und Volksschulbildung ermöglichen. Dadurch haben diese Kinder und Jugendlichen die Chance, nicht weiter als Billigarbeiter zu Dumpinglöhnen arbeiten zu müssen.

das Recht der Arbeiter und gerechte Arbeitsbedingungen einsetzen kann. Weitere Hintergrundinformationen zur Lage auf den Philippinen erhalten Sie beim Philippinen-Beauftragten des alt-katholischen Bistums: Priester mit Zivilberuf Dr. Franz Segbers. E-Mail: [franz.segbers@online.de](mailto:franz.segbers@online.de).

Primärschulen in den benachbarten Dörfern von Napata, Namakongwa, Chanikanguo und Chisegu zu unterstützen und sie - wie hier üblich - mit Schuluniformen einzukleiden. Auch ist es erforderlich, die Bedürftigsten unter den Kindern mit Lebensmitteln und allem Notwendigen für den Alltag zu versorgen. Um diese Hilfe durch unsere Gemeinschaft leisten zu können,



### **Ein Projekt der Unabhängigen Philippinischen Kirche: Gerechtigkeit für Arbeiter!**

Die Arbeitsbedingungen besonders von Textilarbeiterinnen in Bangladesch oder Kambodscha haben viele aufschrecken lassen. Nicht anders geht es auf den Philippinen zu. In Treue zu ihrem Ursprung hat unsere philippinische Schwesterkirche ein Dreijahresprogramm entwickelt, mit dem sie sich gezielt den Problemen der Arbeiter und Arbeiterinnen zuwenden will. Erzbischof Ephraim sagte: „Wir wollen unseren prophetischen Dienst und unser Zeugnis ausdrücken und den Kampf der Arbeiter um ihr Recht unterstützen.“ Bischöfe und Pfarrer sollen für die Fragen und Probleme der Arbeiter sensibilisiert werden. Das Programm will Arbeiter in ihrem Kampf für ihre Rechte unterstützen, aber auch Missstände beim Namen nennen und an die Öffentlichkeit bringen.

Die Unabhängige Philippinische Kirche (*Iglesia Filipina Independiente - IFI*) hat eine ungewöhnliche Entstehungsgeschichte. Sie wurde 1902 bei der Gründung der ersten Gewerkschaft auf den Philippinen ausgerufen. Seit ihrer Gründung steht die IFI an der Seite der Arbeiter.

Die diesjährige Fastenaktion unseres Bistums möchte unsere Schwesterkirche in ihrem Engagement für die Rechte der Arbeiter und Arbeiterinnen stärken. Helfen Sie mit Ihrer Spende, dass unsere Schwesterkirche sich für

### **Masasi/Tansania: Unterstützung der Waisenkinder**

Dirk Jüttner, der die Verhältnisse in Tansania schon seit vielen Jahren kennt, war stets ein wichtiger Informant für die Missions- und Entwicklungsbeauftragten unseres Bistums. Er ist Laie und für seine Verdienste von einem tansanischen anglikanischen Bischof zum Ehrendomherrn ernannt worden. Er schreibt: „Mangelnde Niederschläge im Süden von Tansania führten im vergangenen Jahr zu austrocknenden Böden und einer sehr mageren Ernte. Dadurch bedingt fehlt es den CMM-Schwestern an dem Notwendigsten, um Bedürftige, die sich täglich vor ihren Toren bettelnd einfinden, entsprechend versorgen zu können. Ein kleines Beispiel aus dem Alltag in Tansania: Als ich mich im Oktober in Masasi aufhielt, lernte ich den kleinen Jungen Lukas kennen. Die Schwestern hatten ihn sprichwörtlich von der Straße aufgelesen. Da seine Eltern gestorben waren, lebte Lukas zuvor bei seiner blinden Großmutter und hatte sie verlassen, da sie ihn nicht ernähren konnte. Die Schwestern nahmen ihn auf, gaben ihm zu essen, kleideten ihn ein und kümmerten sich um ihn. Anschließend setzten sie sich dafür ein, eine Ausbildungsstelle für Lukas zu finden.

Von den CMM Schwestern aus dem Mutterhaus in Masasi erhielt ich folgende Zeilen: „Wir haben damit begonnen, 100 Waisenkinder in vier

sind wir auf finanzielle Unterstützung angewiesen und den Spendern dafür sehr dankbar.“

*Franz Segbers/Reinhard Potts*

Weitere Informationen beim Beauftragten für Mission und Entwicklung des alt-katholischen Bistums: Pfarrer Reinhard Potts, E-Mail: [bottrop@alt-katholisch.de](mailto:bottrop@alt-katholisch.de) oder bei Raphael Beuthner, Priester mit Zivilberuf, E-Mail: [raphael.beuthner@prioryinstitute.com](mailto:raphael.beuthner@prioryinstitute.com).

Spendenkonto des Bistums:  
Alt-katholische Kirche  
Konto-Nr. 7 500 838 bei der Sparkasse Köln Bonn, BLZ 370 501 98  
IBAN: DE38 3705 0198 0007 5008 38 BIC COLSDE33  
Bitte Stichwort (Projektland) angeben.



*Foto oben:  
Landarbeiter auf  
den Philippinen.*

*Foto unten:  
Fröhliche Kinder  
in Tansania.*

# Wandlungen

Einfach mal jemand anders sein  
sich im Kostüm verstecken  
hinter Masken verschwinden  
aus der Rolle fallen  
unerkannt über die Stränge  
schlagen  
ein ganz Anderer sein  
den Alltag auf den Kopf stellen  
ein paar närrische Tage lang

Irgendwann endlich  
anders werden  
so sein wie die,  
die alles im Griff haben  
die übernommene Rolle ablegen  
eingefahrene Gleise hinter sich lassen  
den inneren Schweinehund besiegen  
Vorsätze wahr machen  
Fehler und Laster überwinden  
und zwar für immer

Einmal versuchen, Ich selber zu sein  
hinter der Fassade hervorkommen  
die täglichen Masken fallen lassen  
Fehler und Schwächen zugeben  
meine Unvollkommenheit zulassen  
meine Grenzen erkennen  
versuchen mich zu mögen, so wie ich bin  
mir vorstellen, dass Gott mich liebt  
- schon immer

*Jutta Respondek*

*Foto: c.t.-pixelio.de*







**Christine Rudershausen ist Delegierte für baf im Deutschen Weltgebetsratskomitee e.V. und Mitglied im Team der Ökumenischen Bundeswerkstätten.**

# Wasserströme in der Wüste

**Weltgebetsstag 2014 aus Ägypten**

**S**ie sind eingeladen! Eingeladen zum Mitfeiern des Weltgebetsstages, dieser einmaligen ökumenischen Basisbewegung von Frauen, die jedes Jahr am ersten Freitag im März weltweit in über 170 Ländern einen Gottesdienst mit Männern und Frauen jeden Alters feiert unter dem Motto „Informiert beten – betend handeln“. Sie sind eingeladen zum Solidarischwerden mit den Menschen aus dem diesjährigen Weltgebetsstags-Land Ägypten und zunächst zum Staunen.

Schauen Sie sich doch einfach mal einen Moment das Titelbild des diesjährigen Weltgebetsstages an. Lassen Sie es auf sich wirken. Die Künstlerin Souad Abdelrasoul hat eine ganz besondere Landkarte Ägyptens gemalt. Der Nil, zweitlängster Fluss der Erde, wird zu einer Lotusblüte, die sich im Nildelta zur Blüte entfaltet. Blau-, Grün- und Goldtöne bestimmen das Bild. Ja, der Nil ist die Lebensader Ägyptens. Am Nil entlang ereignet sich Leben, ist Leben möglich, wohnen die Menschen, wird Boden fruchtbares Land. In einem Land, das zu über 90 Prozent aus Wüste(n) besteht, symbolisiert durch das Gold auf dem Bild, wird einmal mehr deutlich, welche Rolle dem Nil zukommt: Wasserstrom in der Wüste. An den Rändern finden sich Symbole, die an Hieroglyphen von damals erinnern: Menschen, Tiere und Pflanzen. Sie sind es, die von den „Wasserströmen in der Wüste“ leben.

Mit diesem verheißungsvollen Titel „Wasserströme in der Wüste“ verbinden die Frauen des ägyptischen Weltgebetsratskomitees jedoch nicht nur die Zusage Gottes durch den Propheten Jesaja, sondern auch ihre ganz aktuellen Bitten und Visionen: „Alle Menschen in Ägypten, christlich und muslimisch, sollen erleben, dass sich Frieden und Gerechtigkeit Bahn brechen wie Wasserströme in der Wüste!“ (Jes 41,18 ff), so schreibt Lisa Schürmann, Öffentlichkeitsreferentin des Deutschen Weltgebetsrats-Komitees. Mitten hinein in den Beginn des „Arabischen Frühlings“ 2011 haben die Frauen des ägyptischen Weltgebetsrats-Komitees ihre Gottesdienstordnung geschrieben. In den vergangenen drei Jahren haben wir durch die Medien immer wieder die Protestmärsche und Demonstrationen auf dem Tahrirplatz in Kairo miterlebt,

haben wir die Bilder der Unruhen und politischen Umwälzungen und auch den Einsatz von Gewalt vor Augen. Die Forderungen der Revolution nach Brot, Freiheit, Menschenwürde und sozialer Gerechtigkeit bleiben auch nach Umstürzen und Machtwechseln aktuell. Auch davon erzählen die Frauen in ihrer Liturgie.



## Was für ein Land!

Was ist das für ein Land, das zum größten Teil aus Wüstenlandschaft besteht? Vor Jahren wären uns zuerst einmal die imposanten Pyramiden, die prächtigen alten Pharaonentempel von Abu Simbel oder dem der Hatschepsut eingefallen. Zusammen mit den alten Hieroglyphen sind sie Zeugnisse einer großartigen Hochkultur vor mehr als 3000 Jahren. Sie erzählen noch heute vom Reichtum der Geschichte im Land. Vielleicht hatten wir auch die Sinaihalbinsel und die wunderbaren Korallenriffe und Tauchparadiese am Roten Meer vor Augen, die an so manchen Urlaub erinnern. Überhaupt war die Tourismusbranche einer der wichtigsten Zweige des ägyptischen Dienstleistungssektors gewesen. 12,5 Prozent aller Arbeitsplätze hängen direkt oder indirekt vom Tourismus ab. Mittlerweile ist der Tourismus durch die Folgen der Revolution fast vollständig zum Erliegen gekommen.

Dieses größte arabische Land, im Norden des afrikanischen Kontinents

gelegenen, vereinigt seine etwa 85 Millionen Einwohner auf nur vier Prozent seiner Gesamtfläche. Seine Hauptstadt Kairo ist wirtschaftliches und politisches Zentrum Ägyptens, aber auch das kulturelle Zentrum der arabischen Welt überhaupt. Knapp 20 Millionen Menschen leben in und um diese Stadt der Gegensätze. Pulsierendes Leben in den Gassen der Altstadtviertel mit Teehäusern als Treffpunkt für Studierende und Intellektuelle; moderne Wolkenkratzer mittendrin und schreiende Armut am Rande der Metropole in den

sogenannten informellen Siedlungen, wo selbst sauberes Trinkwasser oder eine Kanalisation Mangelware sind.

Und doch: Ägypten ist ein sehr junges Land. Über 30 Prozent der Menschen sind jünger als 14 Jahre. Jedes Jahr wächst die Bevölkerung um rund zwei Prozent. Aber die Perspektivlosigkeit und die mangelnden Zukunftschancen veranlassen immer mehr junge Menschen, ihr Glück irgendwo in Europa zu suchen. Jahrelange Erstarrung der Gesellschaft, große soziale Ungerechtigkeit, Korruption und fehlende Zukunftsperspektiven hatten vor allem auch junge Menschen während der Revolution auf die Straßen getrieben, um ihrer Unzufriedenheit Gehör zu verschaffen, um einzutreten für mehr Rechte und Mitbestimmung. Mit ihren Handys und den sozialen Netzwerken haben sich neue Möglichkeiten zur Vernetzung eröffnet.

Vielleicht hat die Revolution gerade auch das deutlich gemacht: Vernetzung und Solidarität sind möglich über manche Vorurteile und Grenzen hinweg. Frauen und Männer, Christen und

*Foto:  
Blick auf den Nil  
bei Assuan.*

Muslime, Liberale und Konservative haben gemeinsam protestiert. Und für die Frauen hat sich gezeigt, wie wichtig diese gegenseitige Solidarität ist, um mutig und offensiv gegen sexualisierte Gewalt angehen und für mehr Mitgestaltungsrechte streiten zu können. Noch immer, so besagen Umfragen zahlreicher Nicht-Regierungs-Organisationen, sind 90 Prozent der Ägypterinnen von sexueller Belästigung und/oder von sexualisierter Gewalt betroffen. Gerade erst hat zum Beispiel der Internationale Tag „Null Toleranz gegenüber weiblicher Genitalverstümmelung“ am 6. Februar auf einen Teil dieser Gewalt gegen Mädchen und Frauen aufmerksam gemacht. Aktuell unterstützt der Weltgebetstag dazu unter anderem in Ägypten ein Projekt in Alexandria mit Kampagnenarbeit und Fortbildungsmaßnahmen zur Aufklärung. Ein kleines Hoffnungszeichen.

Mit allem, was sie bewegt: Die Menschen in Ägypten sind stolz auf die Schönheit und die lange Geschichte ihres Landes. In diesem heute weitgehend islamisch geprägten Land - rund 90 Prozent der Bevölkerung ist muslimisch - erinnern sich die Menschen der christlichen Minderheit gerne an

ihre biblischen Wurzeln und die wichtige Rolle Ägyptens für die Anfänge des Christentums. Nicht zuletzt die Wüstenväter haben mit ihrem großen Glauben und ihrer Spiritualität einen Grundstein dafür gelegt. 10 Prozent der Bevölkerung Ägyptens gehören einer christlichen Kirche an, unter denen die koptisch-orthodoxe Kirche die größte Gruppe bildet. Der Weltgebetstag selbst hat in Ägypten schon eine lange Tradition und ist Zeichen echten ökumenischen Miteinanders. Dazu gibt es seit gut einem Jahr einen Nationalen Kirchenrat, in dem alle christlichen Konfessionen gleichberechtigt zusammenarbeiten. Eine wichtige Grundlage für ein friedliches Miteinander ist diese Verbundenheit im Glauben, über Konfessions- und Religionsgrenzen hinaus. Wie sonst könnten gewaltsame Übergriffe auf Christen vermieden werden?

### Die Liturgie

Vielleicht kann an diese Stelle die Weltgebetstags-Liturgie anknüpfen. Die Texte erinnern uns an unsere Quellen, an das, was unser Leben prägt und geprägt hat. Wir Mitfeiernde sind mit hinein genommen in das Heilsgeschehen Gottes mit den Menschen. Wir

verbinden uns mit Himmel und Erde, öffnen uns für Wandlung, Vergebung und Veränderung. Wenn im Gottesdienst Frauen von ihrer Geschichte, ihrem Leben erzählen, dann sind wir eingeladen, hinzuhören, neugierig zu werden auf das, was diese Menschen zu sagen haben. Gegenseitige Achtsamkeit und Wertschätzung. Das macht auch der zentrale Bibeltext aus dem Johannesevangelium deutlich. Er erzählt von der Begegnung Jesu mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen. Diese Begegnung lädt auch uns ein, mit in die Tiefe zu gehen, den Blick in den Brunnen zu wagen, an die eigene Quelle zu kommen, das lebendige Wasser zu spüren und es mit anderen zu teilen ...

Ein hoffnungsvoller Blick in eine noch ungewisse Zukunft. Feiern wir am Freitag, 7. März, den Weltgebetstag mit, begleitet vom Segen aus der diesjährigen Liturgie: „Möge Gott dich stets leiten und deine Seele sättigen an Orten der Dürre. Sei wie ein bewässerter Garten, wie eine Wasserquelle, die nie versiegt“ (nach Jesaja 58,11).

Christine Rudershausen

## Kaddisch in der Kirche

In der sächsischen alt-katholischen Gemeinde erklang im Gottesdienst zum Gründonnerstag und in einer Andacht am Ostermontag 2013 etwas eher Ungewohntes: Es handelte sich um die Schlussverse des Kaddisch, des wohl wichtigsten jüdischen Gebets. Im Gottesdienst zum Beginn des Sabbats sind sie mehrfach zu hören: „*Osse schalom bimromach, hu ja asse schalom alejnu, we al kol Israel, we imru Amen.*“ Zu deutsch: „Der, der Frieden stiftet in seinen Höhen, er stifte Frieden unter uns und für sein ganzes Volk Israel, und sprechet: Amen.“

Der Unfriede folgte auf dem Fuße: Einige Anwesende empörten sich darüber, dass Elemente des jüdischen Gottesdienstes in einen alt-katholischen Gottesdienst übernommen wurden, ein Gemeindeglied verließ sogar den Andachtsraum. Schon Jesus selbst hatte gegen dieses Gebet polemisiert! Er lehrte seine Jüngerinnen und Jünger das „Vaterunser“, das nach der Anrede Gottes schlicht mit „geheiligt werde dein Name“ daher kommt. Im Kaddisch hingegen heißt es blumig: „Sein großer

Name sei gepriesen in Ewigkeit und Ewigkeit der Ewigkeiten! Gepriesen sei und gerühmt und verherrlicht und erhoben und erhöht und gefeiert und hoherhoben und gepriesen der Name des Heiligen, gelobt sei er, hoch über jedem Lob und Gesang, Verherrlichung und Trostverheißung, die je in der Welt gesprochen wurde, sprechet: Amen!“ Nachdem er den Jüngern die schlichtere Version präsentiert hatte, sagte er laut Evangelium lakonisch, sie mögen nicht plappern wie die Heiden (jajawohl, wie *Heiden!*). Das dürfte für seine jüdischen Glaubensgeschwister durchaus provokativ, aber auch ungemein witzig gewesen sein.

Jesus fand das Kaddisch offenbar zu wortreich. Seien wir ehrlich: Streiten wir ernsthaft miteinander, wenn dem einen das nizänische Glaubensbekenntnis besser gefällt als das apostolische? Wenn der anderen die lange aaronitische, also alttestamentarische, Segensformel besser gefällt als die kurze? Vor der dritten Flasche Wein wohl eher nicht! Wenn wir also in der Nachfolge des Juden Jesu nicht ganz und gar kon-

sequent sein wollen und deshalb selbst Jüdinnen und Juden werden, so werden wir dem Kaddisch durchaus Einlass in unsere Kirchen gewähren können, auch wenn Jesus selbst dieses durchaus etwas ausufernde Gebet vielleicht nicht so sehr gefiel. Mitgemurmelt haben wird er wenigstens. Zumindest nicht den Andachtsraum unter Protest verlassen haben ...

Im Gegenteil: Jesus selbst lehrte in der Synagoge, sogar im Tempel (aber auch dort gab es eine Synagoge). Er war Jude, trug die rituellen Gewänder (Markus 6,56), aß koscher, lebte wie die Mehrzahl seiner Landsleute nach den Geboten der Thora. Jesus lehrte hellenisierte wie nicht-hellenisierte Jüdinnen und Juden seine eigene, aber völlig integrationsfähige Variante jüdischen Glaubens: eine Art pharisäisches Reformjudentum *ante litteram*. Und auch die etwas rückständigen Parias des Judentums ließ er nicht außen vor: die Leute aus Samaria mit ihren archaischen Berg-Kulten. Sie waren ihm immer noch zu provokativen Parabeln nütze.

Das Neue Testament ist, mit einigen Ausnahmen in den Briefen und wohl

**Jens-Eberhard Jahn ist Mitglied der Gemeinde Sachsen.**

unter Ausschluss der Apokalypse, ein jüdisches Buch. Es entspricht in weiten Teilen der zeitlich etwas späteren rabbinischen Literatur. Der Theologe Norbert Reck sieht hierin die Herausforderung zu einer radikalen theologischen Neuorientierung: „Kann man mit Jesus an den Gott glauben, mit dem sich die Hoffnung auf Versöhnung und Auferstehung aus dem Tode schon vor Jesus verband und bis heute verbindet?“ fragte er unlängst in *Publik-Forum* (20/2013; Hervorhebung von mir). Schließlich ist das ganze vorrabbinische Judentum in Form seiner schriftlichen Überlieferung, also *grosso modo* des Alten Testaments, Teil der christlichen Lehre und des christlichen Gottesdienstes. Wenn das Kaddisch als wichtigstes Gebet des Judentums es nicht auch sein kann, stellt sich die Frage nach jüdischen Elementen im christlichen Gottesdienst generell.

Unser alt-katholischer Bischof Matthias Ring geht in seiner Dissertation recht ausführlich darauf ein, wie in der alt-katholischen Kirche unter nationalsozialistischer Herrschaft darüber diskutiert wurde, welche jüdischen Elemente aus der Liturgie zu entfernen seien und welche dann konkret entfernt wurden. Auch über „Halleluja“ und „Amen“ wurde gestritten. Mehr als 60 Jahre nach dem Ende der Schoah und des völkermörderischen Krieges sprach Alt-Bischof Vobbe von einer institutionellen Schuld der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland während des sogenannten Dritten Reiches.

Eine entscheidende Wendung nach jahrhundertlangem Antijudaismus war bereits 1965 aus Rom gekommen: In der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils zu den nicht-christlichen Religionen, *Nostra Aetate*, werden ausdrücklich außerchristliche Wahrheitselemente zugestanden, sogar betont. Das Konzil verkündete das Judentum als von Gott gestiftete Religion, in der das Christentum wurzelt. Dann aber wurzelt konsequenterweise auch das Vaterunser im Kaddisch. Papst Franziskus äußerte unlängst (was ihm längst vorgeworfen wird von seinen Kritikern), Gott sei nicht katholisch. Ist Gott denn etwa alt-katholisch? Ist Gott etwa Jude? Wenigstens wissen wir mit Sicherheit, dass Jesus Jude war!

### Angst überwinden

Was also bleibt? Eigentlich wohl doch nur ein kulturelles Unbehagen ange-

sichts dessen, dass da etwas Fremdes in einer ungewohnten Liturgiesprache daherkommt. Nun, wenn die Kirche mit irgendetwas Geschick gehabt hat in ihrer Geschichte, dann doch wohl damit, „Fremdes“ zu inkulturieren. Vor Fremdem, Ungewohntem darf man Angst haben. Problematisch wird es aber, wenn die Anstrengung unterbleibt, diese Angst zu überwinden. Anstrengung aus eigener Kraft und mit Gottes Hilfe.

Der Religionsphilosoph und jüdisch-christliche Brückenbauer Schalom Ben-Chorin alias Fritz Rosenthal schrieb vor etwa 30 Jahren: „In aller Einfachheit möchte ich hier sagen, daß echter Glaube sich an der Angst erweist. Glaube, der [...] die Angst zu bannen vermag, durch das Vertrauen in Gott, ist echter Glaube. Er kann in den verschiedensten Glaubensgemein-

diesem Reich können, ja sollen wir schon heute mitbauen. Dies ist unser ganz persönlicher und gesellschaftlich-politischer Auftrag. Gelingen wird dies sowohl in der Kirche als auch in der Synagoge aber nur dann, wenn der, der Frieden stiftet, in seinen Höhen auch Frieden stiftet unter uns und für sein ganzes – sein ganzes! – Volk Israel. Und sprecht: Amen!

Jens-Eberhard Jahn



schaften erblühen. Falscher Glaube ist ein Haften an bestimmten dogmatischen Lehrsätzen [...]. Es kommt also mehr auf das Wie des Glaubens an als auf das Was des Glaubens. Dieselbe dogmatische Haltung kann echter oder falscher Glaube sein. [...] Die Liebe, die hier mit Vertrauen und Glauben in eins gesetzt werden kann, überwindet die Angst, verbannt sie aus der Existenz des Bewährten, macht sie (wenigstens zeitweilig) zunichte.“

Was aber ist die Überwindung der Angst anderes als Frieden? Diesseitige bejahende Liebe, der vorweggenommene ewige Sabbat des Friedens, christlich: das Reich Gottes – „dein Reich komme“ (Vaterunser); oder jüdisch: das messianische Zeitalter – „sein Reich erstehe in uns und in unseren Tagen“ (Kaddisch). An diesem Zeitalter, an





### Köln Neue Ministranten

Nach einjähriger Vorbereitung konnten sechs Ministrantinnen und Ministranten während der Eucharistiefeyer der Gemeinde vorgestellt und für ihren Dienst beauftragt werden. Es sind (von links, mit Priester Olaf Sion) Florian Kizinna, Corinna Mikosch, Marie Fontes, Mirjam Paar, Severin Stump und Clemens Paar. Während der Vorbereitungszeit wurde ganz praktisch der Ablauf der Eucharistiefeyer geübt, aber auch mit dem Aufbau und den einzelnen Elementen der Eucharistie haben sich die Jungen und Mädchen beschäftigt, mit den liturgischen Farben, dem Kirchenjahr. Dazu kamen natürlich auch der Umgang mit den liturgischen Geräten wie Weihrauchfass, Kelche und Hostienschalen. Das Material der Ministrantenkreuze, die die Minis zu ihrer Beauftragung erhielten, gebläutes Titan, findet sich am Kölner Altarkreuz wieder.

### Gemeinsam Ostern feiern

Die Gemeinde Sachsen lädt auch Mitglieder anderer Gemeinden ein, die Kar- und Ostertage (17.-21. April) in der Familienbildungsstätte in Lückendorf im Zittauer Gebirge gemeinsam zu feiern. Lückendorf ist im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien. Bitte im Pfarramt in Dresden anmelden.

### Schweiz Gemeindefusion

In einem Fusions-Gottesdienst wurde Anfang Februar der Zusammenschluss der beiden christkatholischen Kirchgemeinden von Kaiseraugst und Rheinfelden zur neuen Kirchgemeinde **Rheinfelden-Kaiseraugst** gefeiert. Bischof emeritus **Fritz-René Müller**

leitete den Gottesdienst zusammen mit Pfarrer **Peter Grüter**. Grund der Fusion ist die Tatsache, dass beide Gemeinden kleiner geworden sind und es deshalb immer schwieriger wurde, alle kirchlichen Ämter mit ehrenamtlichen Freiwilligen zu besetzen. Die neue Gemeinde hat knapp 290 Mitglieder.

### Begegnung

Im Würzburger Tagungshaus Himmelsporten trafen im Februar Bischof Dr. **Matthias Ring** und Generalvikar **Jürgen Wenge** mit dem Vorsitzenden der Ökumenekommission der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. **Gerhard Feige** aus Magdeburg (Bild) zusammen. Im Mittelpunkt des Gesprächs stand die Vereinbarung, die beide Kirchen 1999 geschlossen haben, um den Übertritt von Geistlichen in die jeweils andere Kirche zu regeln. In der Praxis haben sich verschiedene Probleme herauskristallisiert, die es angeraten sein lassen, die Vereinbarung zu präzisieren und an einigen Punkten zu korrigieren. Man kam in Würzburg überein, dass von alt-katholischer Seite in den nächsten Wochen Vorschläge ausgearbeitet werden, die dann gemeinsam beraten werden.



### Geistlicher Tag und Chrisammesse

Zur Chrisammesse am Mittwoch nach Aschermittwoch, also am 12. März 2014, hat Bischof Dr. **Matthias Ring** nach Bonn, für 18 Uhr in die Namen-Jesu-Kirche eingeladen. Mit der Chrisammesse ist zum zweiten Mal ein Geistlicher Tag für alle Interessierten verbunden, den diesmal Diakonin **Alexandra Pook** aus der Gemeinde Köln (Bild) leiten wird. Frau Pook hat vielfältige Erfahrungen in der Gestaltung von Exerzitien und Besinnungstagen. Der Geistliche Tag beginnt um 12 Uhr in St. Cyprian. Das Thema lautet: „Leg deine Schuhe ab, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. - Präsenz einüben, Körper und Sinne als Orte geistlicher Erfahrung entdecken, den Erfahrungen franziskanischer Mystik auf der Spur.“ Kosten entstehen keine. Um besser planen zu können, wird um formlose Anmeldung über [ordinariat@alt-katholisch.de](mailto:ordinariat@alt-katholisch.de) gebeten. Auch für den Ausklang in einem Bonner Lokal ist Anmeldung erforderlich.



### Laienforum: Tagungsort 2015

Das Laienforum 2015 findet im Haus Bethanien in St. Niklausen in der Schweiz statt. Der Tagungsort befindet sich „im Herzen der Schweiz“ - in der Nähe von Luzern. Die Rundschau über den Sarnersee und die Obwaldner Berge ist einzigartig. Das Haus ist 30 Minuten zu Fuß von Flüeli-Ranft entfernt, dem Wirkungsort des heiligen Bruder Klaus.

**„Zurück in die Zukunft“  
oder: In Klostergemäuern des  
13. Jahrhunderts**

Unter dem Motto „Anfangen – sich Aufmachen“ bot Pfarrer Georg Reynders den Mitgliedern der neuen Bremer Gemeinde im Januar ein Gemeindefest am Freitagnachmittag, den 17. Januar, einige Mitglieder und Freunde der Bremer Gemeinde auf, um im Stift Börstel ein gemeinsames Wochenende zu verbringen. Dort wollten wir in der Ruhe und Abgeschlossenheit des ehemaligen Klosters gemeinsam geistliche Impulse erfahren. Fast am Ende der Welt, so erschien es uns zunächst – über eine holprige, buckelige schmale Straße erreichten wir kurz vorm Sonnenuntergang die traumhaft schöne Klosteranlage im nördlichen Osnabrücker Land.

natürlich der gastfreundliche Wirt, ein netter Niederländer, mit Kaffee, Tee, Keksen und Pfefferminz aus Holland.

Nach Zimmerbezug und Abendbrot ging's in die Stiftskirche St. Marien, ein frühgotischer Backsteinbau aus dem 13. Jahrhundert, zur Lichtvesper. Da saßen wir nun im Schein von Kerzen, die bissige Kälte um uns herum, in einem über 500 Jahre alten Kirchenraum, zwischen Weihrauchschwaden und unserem Atem, der in der Kälte, besonders beim Gesang, wie Nebelschwaden vor uns aufstieg. Es war eine ganz besondere Atmosphäre zu verspüren, die uns auch die nächsten Tage begleitete. Uns gelang es hier, eine tiefe innere Ruhe und Einkehr zu finden. Wir waren ergriffen, lauschten den Worten und kamen an, öffneten uns den Gedanken und Impulsen, der Ermunterung, die wir hörten. Die



Eine beeindruckende Anlage, die Ruhe und Frieden ausstrahlt. Man war fast ins Mittelalter zurückversetzt. In einem hellerleuchteten und gut geheizten Gebäude empfingen uns unser Pastor und

Gong-Meditation ließ uns die Töne verschiedener Gongs vernehmen und die intensiven Schallwellen spüren. Sie erfassten uns und hallten lange in uns nach ... Ein schöner Abend, den wir

**Wilhelmshaven  
Wir sind Pfarrei - kommt und  
seht - freut euch!**

Dieses Motto prägte den ersten Besuch unseres Bischofs Dr. Matthias Ring zur Pfarreigründung in Wilhelmshaven mit festlicher Eucharistiefeier am 1. Februar. In der schönen mittelalterlichen, romanischen, evangelischen Wurtkirche St. Jakobi/Neuende durften wir den Bischof und viele Gäste unter anderem aus Bonn, Münster, Hamburg und Hannover begrüßen. Wir Wilhelmshavener, die sich sozusagen selbst legitimiert hatten, alt-katholische Gemeinde sein zu wollen und damit das Bistum und den Bischof vor ungewohnte Herausfor-

derungen stellten, waren in gespannter Erwartung. Gleich nach den ersten Worten des Bischofs sprang der Funke der Sympathie über, die Anspannung ließ nach und freudiges Schmunzeln machte sich breit, als er sagte: „Im Ordinariat melden sich viele Menschen mit ernsthaften Angelegenheiten; aber was meine Sekretärin, die vor 4 Jahren wie ich im Ordinariat neu begann, sehr schnell gelernt hat: Nicht alles, was dort an E-Mails ankommt, muss man auch ernst nehmen, auch nicht alle Anrufe. Und wenn eine E-Mail kommt, in der gefragt wird, will das Bistum nicht in Wilhelmshaven eine Gemeinde gründen, wo es ja bisher überhaupt nichts gibt, wo auch der nächste Geistliche sehr weit weg ist, ist man im ersten

danach in einer gemütlichen Runde im Seminarhaus beendeten.

Samstag – Sonne, und das im Januar, fast zu warm für einen norddeutschen Winter. Mit einem guten gemeinsamen Frühstück und einer Laudes begann ein erneut bewegender Tag. Eine Andacht mit Besinnung auf uns selbst knüpfte an den Vortag an. Weitere Impulse und Gedanken zum Motto folgten über den Tag verteilt. Am Abend stand wieder eine Lichtvesper an, in der wir sogar ein paar tagsüber eingeübte Lieder mehrstimmig singen konnten. Erneut durften wir alle tiefe, bewegende Momente empfinden, sei es beim Schweigen und Wandeln durch den nahezu dunklen Kreuzgang oder durch die weiteren Impulse und Worte, die uns begleiteten oder erneut durch das Schwingen und Schallen der Gongs. Ein nachhaltiges Erlebnis in passender Umgebung.

Am Sonntag feierten wir eine festliche Messe, die für uns einen Abschluss des spirituellen Zyklus bedeutete. Ermuntert uns aufzumachen, konnten alle etwas für sich, etwas für die Zukunft mitnehmen von diesem Wochenende – gerade auch für unsere neue Gemeinde im Aufbruch. Diese Messe war ein schöner, würdiger Ausklang. Seelisch tief berührt und gestärkt führen wir nach Hause. Der Nachhall der Botschaft und der Gongs erfüllte uns lange weiter. Ein unvergessliches gemeinsames Wochenende in Börstel, in alten Gemäuern mit der frohen Botschaft für unsere Zukunft im Glauben. „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ (Hermann Hesse).

*Markus Lund,  
Mitglied der neuen Bremer Gemeinde*

Moment geneigt, eine solche E-Mail unter „Kuriosa“ abzuheften.“ Nach humorigem Schmunzeln der Gemeinde setzte der Bischof fort: „Soll man das ernst nehmen? Meinen die es ernst, die dahinterstehen? Das ist die Frage, die wir uns auf verschiedenen Ebenen gestellt haben. Sind da Menschen, die sich wirklich auf den Weg machen wollen, alt-katholische Gemeinde zu werden? Für mich war ein wichtiges Kriterium, auch wenn das nur rein äußerlich ist, ob Sie sich wirklich im wortwörtlichen Sinne auf den Weg machen. Und Sie sind dann wirklich ja auch nach Hannover und nach Bremen gefahren, haben die alt-katholischen Geschwister in der Nachbarschaft besucht, wobei Nachbarschaft auch sehr

Foto:  
Herbert Schmitz

weit auszulegen ist. Wir haben gelernt, Sie meinen es ernst. Deshalb hat auch die Leitung der Alt-katholischen Kirche ernst gemacht. Zum 1. Januar 2014 haben wir die Pfarrgemeinde errichtet. Das ist die strukturelle Voraussetzung. Sie haben einen Kirchenvorstand gewählt, die erste Gemeindeversammlung abgehalten, und vor einigen Tagen fiel die Entscheidung, dass wir, wenn möglich, Mitte des Jahres diese Pfarrstelle hauptamtlich besetzen wollen. Miteinander machen wir uns auf den Weg, hier Gemeinde zu bauen. Dies ist der erste Gottesdienst, den ich mit Ihnen feiern darf, und es freut mich sehr, bei Ihnen zu sein. Das ist auch vielleicht für Sie ein Zeichen, dass Sie in der größeren Gemeinschaft dieses Bistums angekommen sind, das sich vom ganz hohen Norden bis in den Süden Deutschlands erstreckt.“

Also: Wir sind willkommen in der Wirklichkeit der Alt-katholischen Kirche - was für ein tolles Gefühl. Unser Bischof bei uns „zu Hause“. Jetzt sind wir offizielle AK-Pfarrei hier oben in „Schlicktown“.

Bischof Matthias überreichte nun die Gründungsurkunde der „katholischen Pfarrgemeinde der Alt-Katholiken Wilhelmshaven/Niedersachsen-West“ und führte den neuen Kirchenvorstand mit verpflichtenden Segensworten in das Amt ein. Wilhelmshaven ist damit neben Hannover der zweite Pfarreien-Standort in Niedersachsen. Im Gemeindegebiet leben rund 300 Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken.

In dankbarer Stimmung begann der Gottesdienst, bereichert durch den mehrstimmigen Gesang unserer „AK-Singers“. In der Predigt des Bischofs um die Geschichte des Simeon und seiner Sehnsucht nach dem Heil der Welt sagte er der neuen Gemeinde: Vor einem Jahr haben sich einige von Ihnen auf den Weg gemacht, Gemeinde zu sein. Andere sind im Laufe des Jahres dazu gekommen. Dass dies unter dem Vorzeichen alt-katholisch geschieht, ist schön, aber letztendlich zweitrangig. In erster Linie sind Sie christliche Gemeinde. Das heißt, es ist natürlich wichtig, dass Sie alle das leben und zu leben versuchen, was wir mit dem Alt-Katholizismus verbinden, zum Beispiel die synodale Struktur. Wir haben ja gerade den Kirchenvorstand eingeführt, und Sie werden sehr schnell die Erfahrung machen, dass Synodalität eine super Sache ist, bis Sie die erste Abstimmung verlieren. Dann werden Sie merken, dass Synodalität nicht nur

eine Frage der Kirchenstruktur ist, sondern auch eine geistige und geistliche Haltung meint, die zum Beispiel Demut mit einschließt.



Ich könnte jetzt noch einige Merkmale des Alt-Katholizismus nennen, spare mir das allerdings, denn ob Sie als Gemeinde lebendig sind und als lebendige Gemeinde wachsen, wird daran nur in zweiter Linie hängen. Entscheidend ist, ob Sie christliche Gemeinde sind, und im Hinblick auf das Evangelium möchte ich formulieren, ob Menschen, die hier als Gäste kommen, etwas von dieser Sehnsucht, die Simeon erfüllte, von dieser Sehnsucht nach dem Heil der Welt spüren und spüren, dass Sie selber aus dieser Sehnsucht leben oder das Leben gestalten. Oder ob Sie hier auf eine Gruppe treffen, die sich kuschelig einrichtet und nur noch um die ewig selben Themen kreist. Ihr Blick als Gemeinde, als sehnsuchtsvolle Gemeinde, der muss nach vorne gerichtet sein, denn die Sehnsucht streckt sich nach vorne aus. Und ich wünsche Ihnen als Ihr Bischof, seien Sie sehnsuchtsvolle Menschen. Menschen, deren Thema nichts weniger als das Heil der Welt ist, und fragen Sie sich immer wieder, wie Sie dieses Thema ausbuchstabieren können auf diese kleine Welt, in der Sie leben. Auf das Leben hier in Wilhelmshaven.“

Nach dem Gottesdienst dankte im Namen des neugewählten Kirchenvorstandes Prof. Dr. Torsten Kirstges dem Bischof und allen Unterstützern unserer Gemeinde für ihr wohlwollendes und positives Engagement. Der 2. Vorsitzende der Synodalvertretung des Bistums, Reiner Knudsen, brachte Grüße der Synodalvertretung und fand anerkennende und humorige Worte: „Nachdem die Kollegen im Bistum

noch auf der Landkarte suchten: „Wo liegt denn Wilhelmshaven?“, klärte der im hiesigen Willehad-Hospital geborene Knudsen sie über seine Heimatstadt auf. „Es freut mich, dass wir die Ge-

meinde mit großer Zustimmung der SV haben errichten können. Ich denke, das ist ein toller Schritt,“ und fuhr fort: „Synodalität bedeutet nicht nur Rechte zu haben, Synodalität bedeutet auch und vor allem, Pflichten zu haben. Sie stehen jetzt für eine kleine Kirche, aber doch eine starke Kirche. Wir sind alle bei Ihnen. Sie tragen jetzt die Verantwortung, und dafür wünschen wir Ihnen die Kraft und Energie, die Sie bisher gezeigt haben.“

Hans-Georg Heblik, ebenfalls gebürtiger Wilhelmshavener, überbrachte Grüße der Nachbargemeinde Münster. Herr Fleischauer von der gastgebenden evangelischen Gemeinde Neuende beglückwünschte die Gemeinde zur Pfarreigründung und zur baldigen Besetzung der Pfarrstelle. Er freut sich auf die weitere segensreiche ökumenische Zusammenarbeit.

Beim anschließenden Sekt-Empfang im Gemeindehaus und einem Buffet gab es ausreichend Gelegenheit, sich mit dem Bischof und den Gästen auszutauschen. Die Gespräche waren von großer Freude und gegenseitiger Sympathie geprägt.

Zwischendurch hatten wir das Gefühl, kurzfristig sei der Nabel der AK-Welt heute bei uns, zumal viele Katholiken des Bistums ihre Wurzeln in Wilhelmshaven haben. Wie sich doch alles fügt! Gemäß unserem Motto „Kommt und seht“ hieß es dann zum Abschied: Kommt bitte wieder und seht, was sich hier mit Gottes Segen entwickelt.

Marion Baumgärtel  
und Hans-Jürgen Kotzurek

## Gemeinde baut „Lichtweg“

In Rosenheim läuft ein neues Projekt. Es ist nicht unbedingt auf eine fixe Zielzeit festgelegt, sondern darf so lange gehen, bis es den Beteiligten als fertig und gelungen erscheint. Es handelt sich um einen sogenannten „via lucis“, einen Lichtweg. Während üblicherweise in Kirchen Kreuzwege an Jesus und sein Werk erinnern, ähnlich wie ja auch das Kreuz insgesamt als Leidenssymbol an ihn erinnert, so waren schon seit einiger Zeit eine Reihe von Gemeindemitgliedern der Meinung, es müsse sich doch auch auf „helle“ und lichtbringende Momente in Jesu Leben verweisen lassen. Jesus wäre niemals als Retter und Messias in seinem Tod und Auferstehen verstanden worden, wenn nicht vorher in seinem Erdenleben soviel an Segen und Heil deutlich und sichtbar geworden wäre.

ein Entschiederer (Kämpfer), 6. als Geheimnisvoller (Leben Verwandelnder). So haben ihn seinerzeit Menschen erlebt und tradiert. Anhand dieser Punkte haben wir dann Bilder entworfen und versucht auf Papier zu bringen. Letztendlich entschieden wir uns für vorhandene große Bildtafeln, die wir aus früheren Ausstellungen in unserer Kirche noch besaßen. Auf ihre Oberfläche werden die Darstellungen mit Spachtelmasse aufgetragen und dann coloriert. Das Ganze geschieht unter der fachlichen Aufsicht und Hilfe von mehreren Kunstfertigen. Vor allem war es wohlthuend, eine Kunstdozentin, Astrid Straßer, von der Rosenheimer Fachhochschule begeistern zu können. Des Weiteren sind aber auch noch Fachleute aus der Gemeinde und dem Umfeld bereit gewesen mit in das Projekt einzusteigen.

Insgesamt 40 Bildtafeln werden erstellt werden und schließlich einen „Lichtweg“ Fries in der Kirche in etwa 2,50m Höhe ergeben.

Über die Hälfte ist mittlerweile schon fertig gestellt. Über zehn Personen aus der Gemeinde arbeiten jede Woche unter Anleitung von Frau Straßer am Projekt, und Ersatzleute sind jederzeit bereit einzuspringen und das Ganze zu stützen.

Uns erscheint es auch eine speziell alt-katholische Aufgabe aufzuspüren, was uns heutige Christen tragen und ermuntern, inspirieren und begeistern könnte am Leben und Werk dieses Jesus von Nazareth; wir haben den Eindruck, dass gerade unsere Werte und Schwerpunkte in Glauben und Engagement darin zutage treten. Nur einige wenige der vielen Objekte mögen hier genannt sein: Jesu Eintreten für die Entrechteten, seine Ankündigung des Himmelreichs und der Liebe, seine Gleichnisse und Geschichten, seine Schritte über Grenzen und Schranken der damaligen Religion und Gesellschaft hinaus, Jesu Zorn, seine Wunder tuende Nähe...

Wir alle sind gespannt, wann der Lichtweg aufgestellt und eingeweiht werden kann und natürlich auch, wie er dann von der Gemeinde und ihren Gästen aufgenommen werden wird.

*Harald Klein, Rosenheim*



Es erschien uns eine spannende Aufgabenstellung, ohne die Bedeutung des Kreuzes schmälern zu wollen, die Licht bringende Frohe Botschaft Jesu anhand von Geschehnissen, Begebenheiten und Worten aus seinem Leben (incl. Auferstehung) darzustellen.

Die Allerheiligenkirche in Rosenheim mit ihren riesigen Ausmaßen (Sitzplatz für 300 bis 400 Leute) schien uns sehr geeignet, um die anvisierten Bildtafeln zu platzieren. Ein Arbeitskreis wurde gegründet, der sich mit dem Projekt im vorhinein beschäftigte und die inhaltlichen Schwerpunkte klar machte. Jesus haben wir verstanden 1. als Prophet (Demonstrant), 2. als Heiler (Seelenarzt), 3. als Versammelnder (Magnet), 4. als Erzähler (Herzen Berührender), 5.



# Steh auf und geh!

Einladung zum 31. Internationalen Alt-Katholiken-Kongress in Utrecht

Das Organisationskomitee freut sich, Sie zum 31. Alt-Katholiken-Kongress rund um den Dom im Zentrum von Utrecht einzuladen.

Im Rahmen des Kongresses feiern wir, dass vor 125 Jahren die Bischöfe aus der Schweiz, aus Deutschland und den Niederlanden in Utrecht den Grundstein gelegt haben für die internationale Gemeinschaft alt-katholischer Kirchen: die Utrechter Union. Die Teilnahme am Kongress ist eine großartige Gelegenheit, um dieses Jubiläum auf engagierte Weise mitzufeiern. Das Jubiläum bietet den Anlass für ein Programm, das Alt-Katholiken vom Anfang des 21. Jahrhunderts inspirieren will. Dabei wird von drei wichtigen Aspekten einer alt-katholischen Spiritualität ausgegangen:

*Offen sein:* Mitten im Leben zuhören, was sich abspielt und was Gottes Wort uns dazu zu sagen hat.

*Sich miteinander verbinden:* Hörend, betend und feiernd Beziehungen mit Gott und mit den Menschen eingehen und so nach dem guten Weg suchen.

*Teilnehmen:* Glauben heißt, unser Tun mit Gottes Tun zu verbinden, unsere Herzen in Liebe durch den Geist leiten zu lassen, teilzunehmen an der Glaubensgemeinschaft und Verantwortung für das Zusammenleben zu übernehmen.

## Feier

Teil des Kongressprogramms ist die Feier des 125-jährigen Bestehens der Utrechter Union. Diese wird mit einem festlichen Gottesdienst im Utrechter Dom begangen, wozu auch (international) Gäste eingeladen sind.

## Kongresssprache

Während des Kongresses werden die meisten Veranstaltungen in Niederländisch und Deutsch gehalten. Dazu wird eine Dokumentation in Niederländisch, Englisch, Deutsch, Französisch, Polnisch und Tschechisch zur Verfügung gestellt.

Die Workshops werden in verschiedenen Sprachen gehalten werden.

## Workshops

Alle Veranstaltungsorte befinden sich in einer Entfernung von einander, die zu Fuß bewältigt werden kann.

Am Freitag (Morgen und Nachmittag) werden Workshops, Diskussionsgruppen, gestalterische Aktivitäten aller Art und Exkursionen in verschiedenen Sprachen angeboten. Die Themen der Workshops werden so schnell als möglich auf der Website bekannt gegeben. Bei Ihrer Anmeldung können Sie angeben, welche vier Workshops Sie bevorzugen. Die Organisation wird Sie dann in zwei Workshops einteilen, die Ihnen vor dem Kongress mitgeteilt werden.

## Freizeit

Weil der Kongress dieses Jahr kürzer ist als in den früheren Jahren, gibt es kein spezielles Freizeitprogramm. Im Programm gibt es genügend Möglichkeiten für Begegnungen. Die Organisation wird ein paar Anregungen für schöne Ausflüge vor und nach dem Kongress oder in den Abendstunden vorschlagen.

## Unterkunft

Das Organisationskomitee hat bei verschiedenen Hotels in der Umgebung der Kongressorte Zimmer reserviert. Diese Zimmer müssen Sie selber buchen. Eine Übersicht der Hotels und Angaben, wie man dort Zimmer buchen kann, finden Sie auf unserer Website. Außerdem gibt es einige Zimmer bei Privatpersonen. Wenn Sie sich dafür interessieren, können Sie dies bei der Anmeldung angeben. Für den Transport von der Unterkunft zu den Kongressorten müssen Sie selbst sorgen.

## Jugendkongress

Für die Jugendlichen von 12 bis ca. 20 Jahren wird parallel zum Kongress ein Jugendkongress organisiert. Die Jugendlichen werden durch die Jugendpfarrerin der Niederländischen Kirche, mit Unterstützung ihrer Kollegen aus Deutschland und der Schweiz, begleitet. Sie schlafen in einer Jugendherberge in der Umgebung von Utrecht und haben ein eigenes Programm. Zu bestimmten Gelegenheiten werden sie sich dem allgemeinen Kongress anschließen. Die Kosten für den Jugendkongress betragen 95 Euro für Übernachtung und Mahlzeiten.

## Kinderhütedienst

Während des Tagesprogramms gibt es einen Hütedienst für Kinder bis 12 Jahre. Dieses Angebot ist gratis.



## Kongresskosten

Die Kosten für den Kongress betragen ohne Übernachtung 145 Euro. Die Kongresskarte beinhaltet alle Angebote von Freitag bis Sonntag, auch Kaffee, Mittagessen und Abendmahlzeiten an den Kongressorten, aber ohne Frühstück, Reisekosten und eigene Unternehmungen in der Stadt Utrecht.

Für Freitag und Samstag können auch Tageskarten bezogen werden. Diese kosten pro Tag 75 Euro alles inklusive, wie oben beschrieben. Kinder bis 12 Jahre bezahlen keinen Kongressbeitrag.

## Anmeldung und Information

Anmelden können Sie sich über die Website des Kongresses – [www.okcongres2014.com](http://www.okcongres2014.com). Klicken Sie rechts oben auf die Flagge Ihres Landes und dann auf das Menü 'Anmelden'. Füllen Sie das Formular für jede Person einzeln vollständig aus und schicken Sie es ab. Sie werden dann eine E-Mail zur Bestätigung erhalten. Nach der Bezahlung Ihres Beitrages ist Ihre Anmeldung definitiv. Sie können auch ein Anmeldeformular ausdrucken (siehe auch Website) und dieses ausgefüllt schicken an: Organisatie comité, p/a Ronde Zonedauw 17, 1991 HT Velsbroek, NL. Auf der Internetseite finden Sie auch das genaue Programm des Kongresses und nähere Informationen.

Das Organisationskomitee

Zwei Leserbriefe zur Ansichtssache „Sonne der Gerechtigkeit“ in CH 1/2014:

Gerhard Ruisch beschreibt in seiner Kolumne eine Art „Sozialismus“ (annähernde Gleichheit, Vergesellschaftung von Gütern und Infrastruktur). Erstaunlicherweise aber distanziert er sich ausdrücklich von diesem Begriff. Ihm geht es schließlich auch weniger um „Commons“ oder „Gleichheit“ als vielmehr um „Gerechtigkeit“. Die Gerechtigkeit ist auch in der Bibel zentral. Meines Erachtens aber tappt der Autor in die Falle, unter „Gerechtigkeit“ letztlich (nur) „Gleichheit“ zu verstehen.

Gerechtigkeit ist meines Erachtens etwas anderes als eine auf den sozio-ökonomischen Weltdurchschnitt gemittelte „Gleichheit“. Gerhard Ruisch beschreibt lediglich eine volkswirtschaftliche Pareto-Optimierung, nach der es niemandem besser gehen kann, ohne dass es jemandem schlechter geht. Dem gegenüber stehen nicht nur libertäre Gerechtigkeitskonzepte, sondern auch die Theorie des liberalen Philosophen John Rawls (+ 2002): Nach Rawls müssten soziale und ökonomische Ungleichheiten zwei Bedingungen erfüllen: Erstens müssen sie mit Ämtern und Positionen verbunden sein, die unter Bedingungen fairer Chancengleichheit allen offen stehen; und zweitens müssen sie den am wenigsten begünstigten Angehörigen der Gesellschaft den größten Vorteil bringen. Umfassende Gerechtigkeit bringe aber Vorteile für alle Mitglieder der Gesellschaft. Eine liberale „Option für die Armen“ gepaart mit einer Win-win-Situation für die weniger Armen, gar die Reichen?

Und schließlich: „Ich liebe das gute Leben“, schreibt Ruisch. Lebensqualität, Lebensstandard, Zufriedenheit und Reichtum an Gütern – all dies korreliert jedoch nur in bestimmtem Maße. Sozialpsychologisch ist erwiesen, dass die Lebenszufriedenheit mit steigendem Wohlstand zwar zunächst zunimmt, nach einer gewissen Sättigung aber konstant bleibt (zumindest bei weiter steigendem Wohlstand nicht weiter linear mit steigt). Vor einer Abstimmung über die „Gerechtigkeit des Erzengels“ sollte daher eine Verständigung darüber stehen, worin „das gute Leben“ eigentlich besteht, materiell wie immateriell.

*Jens-Eberhard Jahn, Leipzig*

Lieber Pfr. Ruisch, der Gedanke, wie es wohl wäre, wenn Gerechtigkeit auf der Erde einzöge, den hatte ich auch schon einige Male. Und auf Ihre Frage ob der Zustimmung zur Gerechtigkeit, kann ich nur eindeutig sagen: JA! Aus vollem Herzen würde ich persönlich der vollen Gerechtigkeit zustimmen. Auch wenn ich mich dann selbst einschränken müsste. Denn: Die Einschränkungen würden dann für alle gelten, und es wäre ja gerecht. Wenn man den Gedanken ein bisschen „weitspinnen“ würde – dann dürfte es keinen Neid, keine Unterdrückung, kein Leid, kein Abschlagen von Mensch und Tier, keine Krankheit, keinen Tod – eben nichts Negatives mehr geben. Dann wäre dies der Himmel auf Erden. „Das gute Leben“ – wer liebt es nicht? Eine gerechtere Welt – wer möchte sie nicht? Hinbekommen wird das die Menschheit aus eigenem Antrieb jedenfalls nicht - nicht solange es neidische, egoistische, rücksichtslose, sadistische und nach Gewinn strebende Vertreter der Gattung Mensch gibt. Vieles könnte jetzt schon von jedem Einzelnen gemacht werden, allein am Willen fehlt es.

*Daniel Wiedemer,  
Gemeinde Offenburg*

*Gute Erfahrungen möchte ein Leser weitergeben:*

Meine Ehefrau und ich haben 2012 eine brieflich begleitete „Fastenzeit“ absolviert. Für mich etwas peinlich, sie hat unter hausärztlicher Kontrolle hervorragend an Gewicht verloren, bei meiner Körperlänge von 1,84 m stimmten hinterher meine Gewichte nicht nach den Tabellen. Zur Vorbereitung auf meine diesjährige Aktion, die ich zeitweilig in der Vor-Osterzeit auf Nordstrand verbringen werde, habe ich das „Spirituelle Lesebuch für die Fasten- und Osterzeit 2014 ‚Aufbruch zum Leben‘“ aus dem Benno-Verlag gelesen. Der Abschnitt zum Aschermittwoch „Lasst euch die Hoffnung nicht nehmen“ hat mich beeindruckt: „Seid niemals traurige Menschen: Ein Christ darf das niemals sein! Lasst euch niemals von Mutlosigkeit überwältigen“ (Papst Franziskus). Die Fastenbriefe bedeuten für mich die Hoffnung, unter anderem mein Übergewicht zu mindern. Briefbetreuung und spirituelle Anleitung kann ich nur allen Leserinnen und Lesern weiterempfehlen.

*Gisbert Giefer, Düsseldorf*

*Eine Leserin freute sich über das Titelbild der Februar-Ausgabe:*

Ich habe Franziskus (und Franziskus-Darstellungen) schon immer geliebt. Und das wird so bleiben! Das Februar-Titelbild von *Christen heute* hat mich soo berührt! Franziskus mit Vögeln, mit einem Wolf, mit allen möglichen Tieren, Franziskus auch mit Ochs und Esel an der Krippe - daran sind wir „schön gewöhnt“. Und jetzt Franziskus mit einem Ekelinsekt ... wunderschön und tief berührend für mich! Ich habe das Bild ausgeschnitten und im Copyshop als Fensterbild bearbeiten lassen. Ich bin Euch sehr dankbar für diesen Denk- und Fühlanstoß: Bei Gott gibt es kein Ekelinsekt - und Ekelmenschen auch nicht ...

*Ingeborg Zeisberger, Freiburg*

## Für Sie gelesen

Konrad Raiser, *Ökumene unterwegs zwischen Kirche und Welt. Erinnerungsbericht über dreißig Jahre im Dienst der ökumenischen Bewegung*, LIT, Berlin 2013, 478 S., 49,90 €, Reihe: *Ökumenische Studien Bd. 42*.

Seit 1969 arbeitete Konrad Raiser, Pfarrer der Evangelischen Landeskirche Württemberg, in Genf beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) mit. Eine Professur für Systematische Theologie an der Universität Bochum 1983-1993 unterbrach seine Tätigkeit. Dann war er zehn Jahre lang Generalsekretär des ÖRK bis 2003. Raiser legt mit diesem biografisch-systematischen Erinnerungsbericht Leitmotive dar, die seine Arbeit im Dienste der ökumenischen Bewegung prägten. Der Bericht zeigt, wie sich globale Veränderungen in den Beziehungen zwischen Staaten und Gesellschaften, Kulturen und Religionen auf Struktur, Arbeitsweise und Selbstverständnis der weltweiten ökumenischen Arbeit auswirk(t)en.

Besonders bedeutsam ist das Kapitel 9 „Versuch einer Bilanz“. Raiser entwickelt darin auch eine „ökumenische Vision für das 21. Jahrhundert“. Er schreibt: „Ich bin dankbar für die vielen Impulse, die ich von theologischen Gesprächspartnern und Weggefährten aus anderen kulturellen Kontexten und kirchlichen Traditionen empfangen habe. Sie haben mich weit über meine theologischen Ursprünge in Deutschland und dem protestantischen Europa hinausgeführt und mir zugleich verholfen dazu, den eigenen Kontext neu anzueignen. So wird ökumenische Theologie für mich auch weiterhin 'in via' zwischen Kirche und Welt bleiben.“

Diese neue Aneignung des eigenen Kontextes und das Bewusstsein immer „auf dem Weg“ zu sein, das ist jedem Christen wenigstens in Ansätzen zu wünschen.

Axel Stark

## Termine

### Terminvorschau

2014

**12. März:** 18.00 Uhr Chrisam-Messe in der Bonner Namen-Jesu-Kirche

**18. März:** Dekanekonferenz

**21.-23. März:** DiakonInnenkonvent

**28.-29. März:** Treffen der International Research Group on Old Catholicism in Bonn

**30. März – 4. April:** Sitzung der Internationalen Bischofskonferenz in Wislikofen

**4.-6. April:** PePP-Treffen in Ritschweiler

**\*21.-26. April:** Kinderfreizeit des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz Nord/Saarland

**30. April – 4. Mai:** Jugendfreizeit mit Bischof Dr. Matthias Ring: Ring frei 3 in Birkenau

**5. Mai:** Antragsschluss für die 59. Ordentliche Bistumssynode

**10. Mai:** Bayerische Landessynode

**12.-16. Mai:** Gesamtpastoralkonferenz in Neustadt an der Weinstraße

**23.-25. Mai:** Dekanatstage Nordbaden/Nordwürttemberg/Rheinland-Pfalz-Süd in Altleiningen/Pfalz

**\*23.-25. Mai:** Dekanatstage Hessen/Rheinland-Pfalz Nord/Saarland

**\*24. Mai:** Dekanatstage Nordrhein-Westfalen in Aachen

**28. Mai-01. Juni:** Katholikentag in Regensburg

**\*14. Juni:** Dekanatsfrauentag Nordrhein-Westfalen in Essen

**22.-25. Juni:** Treffen der Internationalen Römisch-katholischen/Alt-katholischen Dialogkommission (IRAD)

**\*27. Juli-3. August:** Taizé-Fahrt des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz Nord/Saarland

**18.-21. September:** 31. Internationaler Alt-Katholiken-Kongress in Utrecht

**2.-5. Oktober:** 59. Ordentliche Bistumssynode in Mainz

**2.-5. Oktober:** Bistumsjugend-Vollversammlung in Mainz

**23.-26. Oktober:** baf-Jahrestreffen

Neu aufgeführte Termine sind mit einem \* gekennzeichnet.

## Impressum

**Christen heute** – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

**Herausgeber:** Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

**Redaktion:** Gerhard Ruisch (verantw.), Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg,

Tel. 07 61 / 3 64 94, **E-Mail:** redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer, Joachim Pfütznner

**Internet:** <http://www.christen-heute.de>

**Vertrieb und Abonnement:** Christen heute, Osterdeich 1, 25845 Nordstrand,

Fax: 04842/1511, **E-Mail:** versand@christen-heute.de

**Erscheinungsweise:** monatlich

**Nachrichtendienste:** epd, KNA, APD **Bilder:** epd, KNA und privat

**Verlag und ©:** Alt-katholische Kirchenzeitung, Bonn; Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**Abonnement Inland:** 21,50 Euro incl. Versandkosten; **Ausland:** 28 Euro

**Druck:** Druckerei & Verlag Steinmeier, Deiningen

ISSN: 0930-5718

**Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben:**

10. März, 10. April,

**Nächste Themen:** Fairkleidung - Pontifex: Mit Christus Brücken bauen.

## Nur keine Müdigkeit vorschützen

**E**ndlich hatten sie begonnen, die olympischen Winterspiele in Sotchi. Gott sei Dank, hörte ich einen Sportkommentator sinngemäß sagen, endlich gehe es um Medaillen und nicht mehr um die Menschenrechte. In der Tat: Mit dem ersten Jubel über Gold für Rodler Felix Loch, Abfahrtsläuferin Maria Höfl-Riesch und die anderen schien alles vergessen, was an Russland jemals in den Wochen vorher kritisiert worden war. Nun? Das große Schweigen im Walde.

Allein auf weiter Flur bemühen sich hier Menschen, die am eigenen Leib erfahren haben, was es heißt, in Russland dem Regierungschef Putin in die Quere zu kommen: Michail Chodorkowski und die Frauen der Punkband *Pussy Riot*, die alle in Straflagern gefangen waren bis zur Amnestie im Dezember 2013, die offensichtlich dazu diente, die „Putin-Spiele“ zu versüßen und Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen.

So gingen am 11. Februar bei der Berlinale in der „Cinema for Peace-Gala“ die *Pussy Riot*-Frontfrauen in die Offensive. Die Mittzwanzigerinnen Maria Aljochina und Nadeschda Tolokonnikowa kamen laut einem Bericht der Deutschen Welle nicht nur, um für ihren (für den „Cinema for Peace Award“ nominierten) Dokumentarfilm „Pussy Riot – A Punk Prayer“ Präsenz zu zeigen, sondern auch, um Unterstützer zu finden für ihr künftiges politisches Engagement. Sie wollen sich einsetzen für demokratische Reformen in ihrer Heimat und sogar für ein öffentliches Amt in der Moskauer Stadtregierung kandidieren – zum Beispiel zur Bürgermeisterwahl antreten. Außerdem haben die Frauen eine Nicht-Regierungsorganisation (NGO) gegründet mit

dem Namen „Zona Prava“ (Zone der Rechte). Darin wollen sich die Mitglieder für bessere Haftbedingungen in Russland einsetzen, den verheerenden Missständen und Misshandlungen von Häftlingen die Stirn bieten. Sie fordern, die Gefängnisse und Lager unter internationale Beobachtung zu stellen. Sie erinnerten bei der Gala auch an die Gefangenen des 6. Mai 2012: Menschen, die auf dem Moskauer Bolotnaja-Platz gegen Putin protestiert hatten und von denen immer noch über 25 in Haft saßen, weil sie nicht von der Prominenten-Amnestie vor den olympischen Spielen profitiert haben.

Die Frauen denken in dieser Angelegenheit auch an eine Zusammenarbeit mit dem Öl-Magnaten und Kreml-Kritiker Michail Chodorkowski, der sich ebenfalls für politische Gefangene einsetzen will. Chodorkowski ist offensichtlich ins Ausland gegangen, *Pussy Riot* besucht weltweit Haftanstalten und trifft Prominente. Es ist kein leichtes Leben in Russland. Der NGO-Gründung „Zona Prava“, beklagen die Frontfrauen, widersetzen sich die Behörden in Russland: Die Registrierung der Organisation wurde verweigert, aber man wolle es ein zweites Mal versuchen. Auch seien alle, die sich engagieren, etwa der Anwalt von *Pussy Riot* und seine Familie, Einschüchterungen und ständigen Vorladungen zu Polizeiverhören ausgesetzt nebst der Drohung, dass sie noch mehr Probleme bekämen, wenn sie weiter machten.

Was können diese mutigen Menschen erreichen? Die russischen Behörden warten offensichtlich nur darauf, die Anhänger von demokratischen Reformen zu schikanieren. Was kann man im Westen tun, um die Menschenrechtsaktivisten zu unterstützen? Hier

ist die Politik gefragt. Und auch Sport ist politisch, wenn Spiele in Länder vergeben werden, in denen eklatante Menschenrechtsverletzungen herrschen. Es kann nicht sein, dass die Angst, dass Russland den Ölhahn zusperrt oder die schöne Idylle der Winterspiele gestört wird, zum Schweigen verleitet. Vielleicht gäbe es die Möglichkeit zu Sanktionen, wenn die Forderungen der „Zona Prava“-Aktivistinnen und -Aktivisten weiter behindert werden, überhaupt als Organisation zugelassen zu werden oder die Straflager und Gefängnisse unter internationale Aufsicht zu stellen.

*Pussy Riot* jedenfalls ist für die kleinste Unterstützung dankbar: Jeder, der will, sagten Tolokonnikowa und Aljochina den Journalisten, könne bei *Pussy Riot* mitmachen – eine Ski-Maske genügt.

Francine Schwertfeger



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand.